

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 21./22. September 2024 / Nr. 38

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Belgiens ungeliebte Nationalbasilika



Nach Asien steht schon die nächste Papst-Reise an. In Belgien wartet ein Gotteshaus der Superlative auf Franziskus: Brüssels Nationalbasilika des Heiligsten Herzens. **Seite 7 und 25**

Mit Heinrich Heine durch den Harz



Vor 200 Jahren brach Heinrich Heine zu seiner Harzreise auf. Im Besucherbuch der Grube Dorothea in Clausthal-Zellerfeld verewigte er sich. Zu sehen ist der Eintrag im Harzmuseum Wernigerode. **Seite 18/19**

Benediktiner wählen neuen Abtprimas

Jeremias Schröder, Mönch aus St. Ottilien, steht nun an der Spitze der Benediktiner in aller Welt. So führt er auch das Werk des bekannten Benediktiners und Buchautors Notker Wolf fort. **Seite 5**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel“, sagte einst der deutsche Nationaltrainer Sepp Herberger. Im übertragenen Sinn gilt die alte Fußballerweisheit auch für einen fast 88-jährigen argentinischen Fußballfan namens Jorge Mario Bergoglio, den die Welt als Papst Franziskus kennt: „Nach der Reise ist vor der Reise.“ Kaum hat er seine bisher längste Auslandstour hinter sich, steht die nächste auf dem Programm: vom 26. bis 29. September geht es nach Luxemburg und Belgien (Seite 7). Es war beeindruckend, mit welcher Ausdauer der betagte Pontifex alle Erfordernisse der Klima- und Zeitumstellung zwischen Indonesien, Papua-Neuguinea, Osttimor und Singapur meisterte (Seite 6). Dass er nun, nachdem er im Winter und Frühjahr noch als schwerkrank galt, mit beeindruckender Frische aufwartete, dürfte auch daran liegen, dass sich Franziskus im Sommer erstmals eine ausgiebige Erholungszeit fast ohne Termine genehmigt hatte. Hoffentlich denkt er daran bei der Rückkehr. In diesem Jahr sind keine weiteren Reisen geplant, nun ist wirklich „nach der Reise“. Allerdings: Am 2. Oktober beginnt die Welsynode.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Friedensbote macht sich auf den Weg

Papst Franziskus ließ nach der Ankunft in Osttimor eine weiße Taube aufsteigen. Nicht nur im katholischsten Flächenstaat der Welt – 98 Prozent der Bewohner sind katholisch – beeindruckte er mit Zeichen, Worten und Gesten. Auch in Singapur, Papua-Neuguinea und Indonesien stieß der 87-Jährige bei der bisher längsten Auslandsreise auf positive Reaktionen. **Seite 6**



Foto: KNA



▲ „Zwei Seelen schlagen hier in meiner Brust“, sagt Bischof Bertram zur bevorstehenden Romreise. Zwar freut er sich auf die Ewige Stadt, bedauert aber auch die notwendige längere Abwesenheit von der Diözese, für die er da sein will. Er hofft, dass seine Teilnahme auch „daheim“ befruchtend wirkt. Fotos: Zoepf

BERTRAM MEIER ZUR SYNODE IN ROM:

Es bleibt also spannend

Weltkirchbischof und Augsburger Oberhirte dämpft vorschnelle Erwartungen

ROM/AUGSBURG – Die Ewige Stadt Rom ruft erneut, und die Bischöfe, Delegierten und „besonderen Gäste“ aus aller Welt kommen: Die mit Spannung erwartete Weltbischofssynode geht in die zweite Runde. Mit dabei ist wie schon im Vorjahr der Augsburger Diözesanbischof Bertram Meier, zugleich Weltkirchbischof in Deutschland. Im Exklusivinterview unserer Zeitung schildert er seine Erwartungen.

Herr Bischof, am 2. Oktober beginnt die zweite Runde der Weltbischofssynode. Sie sind einer der drei Delegierten der deutschen Bischöfe. Freuen Sie sich auf Rom, oder nimmt die Synodenpflicht eher Platz weg für andere wichtige Termine?

Zwei Seelen schlagen hier in meiner Brust. Einerseits freue ich mich

immer, wenn Rom auf meinem Reiseprogramm steht. Viele Jahre habe ich in der Ewigen Stadt gelebt, studiert und gearbeitet. Gern kehre ich ab und zu an meine ehemalige Wirkungsstätte zurück. Andererseits weiß ich, dass mein erster Einsatzort das Bistum Augsburg ist, das mir Papst Franziskus anvertraut hat.

Als Bischof sehe ich mich verpflichtet, zunächst für die Diözese da zu sein. Das kann man nicht aus der Ferne machen. Das erfordert Präsenz vor Ort. In diesen Wochen startet das neue Arbeitsjahr. Ich bin dennoch zuversichtlich, dass meine Mitwirkung in Rom auch das diözesane Leben bei uns befruchten kann.

Sie haben nach der Synode im letzten Jahr gesagt: „Die Worte müssen keimen.“ Welches der Themen, die besprochen wurden, ist aufgekeimt? Sind Dinge klarer gewor-

den oder andere mehr in den Hintergrund getreten?

Bei der Synode im vergangenen Jahr haben wir uns mit der Frage beschäftigt: Wie kann eine synodale Kirche aussehen? Was zeichnet sie aus? Wie wird sie gelebt? Es war eine glückliche Fügung, dass die Versammlung in Rom mitten ins Ulrichsjubiläum fiel, das unter dem Motto stand: Mit dem Ohr des Herzens. Unser Jubiläumsjahr ist mittlerweile abgeschlossen, aber die Frage nach der synodalen Kirche geht weiter.

Nicht durch Zufall trägt das Instrumentum laboris (Arbeitshilfe), das den Gesprächen der Synode in Rom zugrunde liegt, den Titel: Wie wir eine missionarisch-synodale Kirche sein können. – Das heißt konkret: Synodale Erneuerung der Kirche meint nicht, um uns selbst zu kreisen, sondern zielt darauf ab,

nach draußen zu gehen, das heißt missionarisch Kirche zu sein. Der Papst spricht hier gern von der missionarischen Jüngerschaft. Es wird also weniger um Detailfragen gehen, sondern um unsere Lebensform als Kirche. Wir müssen Synodalität als Profil der Kirche weiter schärfen.

Das Arbeitspapier zur Synode macht Vorschläge, dass es in der Kirche mehr Mitbestimmung, Transparenz und Rechenschaftspflicht geben soll: Ist das Papier in Ihren Augen eine gute Grundlage für die Beratungen?

In jedem Fall. Lassen Sie es mich mit einem Beispiel erklären, das gerade uns Bischöfe und damit auch die Ortskirchen betrifft. Ich berufe mich ausdrücklich auf die Arbeitshilfe. Dort heißt es: „In einer synodalen Kirche ist die Entscheidungskompetenz des Bischofs, des Bischofskol-

legiums und des römischen Papstes unantastbar, da sie in der von Christus verfügten hierarchischen Struktur der Kirche verwurzelt ist. Sie ist jedoch nicht bedingungslos. Eine Leitlinie, die sich im Konsultationsprozess als Ergebnis einer angemessenen Unterscheidung herauskristallisiert, kann nicht ignoriert werden, insbesondere wenn sie von den partizipatorischen Organen der Ortskirche ausgeführt wird.“

Ein Gegeneinander von Konsultation und Beschlussfassung ist unangemessen, wie die Arbeitshilfe ausführt: „In der Kirche findet die Beschlussfassung mit Hilfe aller statt, jedoch nie ohne die geistliche Autorität, die kraft ihres Amtes entscheidet.“ (Nr. 70) Auch Transparenz und Rechenschaft sind unabdingbar – und zwar auf allen Ebenen. Die Arbeitshilfe ist hier sehr klar: „Während die Praxis der Rechenschaftspflicht gegenüber den Vorgesetzten über die Jahrhunderte weg beibehalten wurde, ist die Dimension der Rechenschaftspflicht der Autoritätspersonen gegenüber der Gemeinschaft wiederherzustellen.“ (Nr. 77)

Im vorigen Jahr haben Sie erwartet, dass nun im zweiten Teil einige Reizthemen auf die Tagesordnung kommen. Worauf stellen Sie sich da ein?

Die Synodenversammlung vor einem Jahr war auch eine Art Stoffsammlung. Daraus ist ein großer Themenspeicher entstanden. Ein Ergebnis dessen ist das Abschlussdokument, das damals mit überwältigender Mehrheit verabschiedet wurde. Es wäre eine Überforderung der Synode, wenn man all die aufgeworfenen Fragen und Problemkreise in vier Wochen abarbeiten wollte.

So muss ich Erwartungen um die sogenannten Reizthemen dämpfen. Dennoch sind diese Themen nicht verloren oder gar dem Vergessen anheimgegeben. Und es wird sicher niemandem ein Maulkorb verpasst. Papst Franziskus ist es ein Anliegen, dass die vielfältigen und zum Teil komplizierten Themen weiterbearbeitet werden. Aber das geschieht nicht im Galopp. Gründlichkeit geht vor Schnelligkeit. Deshalb hat der Papst zehn Studiengruppen ins Leben gerufen, die sich den Themen widmen und zu gegebener Zeit Ergebnisse liefern sollen. Es bleibt also spannend.

Eine „effektive Synodalität“ nennen Sie als Ziel. Wie zuversichtlich sind Sie, dass die Synode dafür Grundlagen schaffen wird?

Im Mittelpunkt der Beratungen soll die Frage stehen: Wie können wir eine synodale Kirche in der Sendung sein? Einen interessanten Anknüpfungspunkt liefert für mich



▲ Das „Instrumentum laboris“ hat Bischof Bertram bereits ausgiebig studiert. Die vom Papst ins Leben gerufenen Studiengruppen sieht er als Entlastung, damit die Synode nicht „im Galopp“ vorpreschen muss.

ein Begriff in der Arbeitshilfe: Beziehung. Ganz oben steht unsere Beziehung zum dreifaltigen Gott. Dann geht es um die Beziehungen zwischen Männern und Frauen, in denen der Heilige Geist jedem Menschen die Fähigkeit schenkt, auf unterschiedliche Weise zum Wohl aller zu handeln. Wir nennen das charismenorientierte Seelsorge.

Dann weitet sich der Blick zu den Beziehungen zwischen den Kirchen (Ökumene), die der Einen Welt dienen sollen. Sehr interessant finde ich den Vorschlag, darüber nachzudenken, „einen anerkannten und möglicherweise instituierten Dienst des Zuhörens und der Begleitung“ zu schaffen: „Es bedarf einer ‚offenen Tür‘ der Gemeinschaft, durch die Menschen eintreten können, ohne sich bedroht oder verurteilt zu fühlen.“ (Nr. 34) Für mich ist dieser Gedanke eine Art Echo auf unser Ulrichsjubiläum: „Mit dem Ohr des Herzens“.

Gibt es Begegnungen, auf die Sie sich besonders freuen?

Tische, mit zahlreichen Brüdern und Schwestern zusammengekommen. Ich habe zugehört und selbst das Wort ergriffen. Mancher Kontakt hat sich auch über das Jahr weiter gehalten. Ich bin dankbar, wenn die Gesprächsfäden nun präsentisch wieder aufgegriffen werden. Und noch etwas möchte ich nicht missen: den einen oder anderen Abend in einem römischen Restaurant ...

Im Interview berichtete kürzlich ein Priester aus dem Bistum Augsburg über seine Teilnahme am Treffen „Priests for the synod“. Sie selbst unternahmen im Diözesanrat synodale Übungen. Glauben Sie, dass der Gedanke einer synodaleren Kirche bereits an der Basis angekommen ist – hierzulande und weltweit?

Zur Kirche als Global Player gehört die Ungleichzeitigkeit. Während die einen synodal schon weit fortgeschritten sind, müssen andere erst noch überzeugt werden, dass Synodalität künftig der Lebensstil der Kirche sein soll. Beim Synodalen Weg in Deutschland spiegelt sich auch diese Ungleichzeitigkeit, das Ringen um den richtigen Weg in die Zukunft. Umkehr und Erneuerung der Kirche sind das Ziel. Sie geschehen weniger durch Struktur-reformen und neue Organigramme, sondern durch Beziehungen, durch den Austausch und den Dialog.

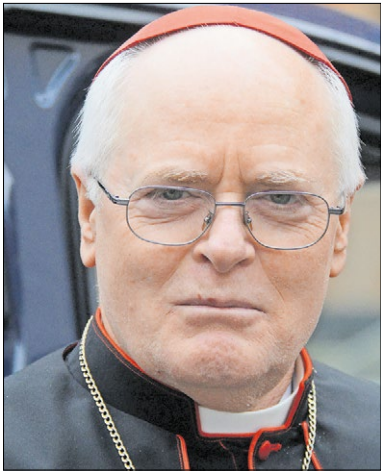
In der Arbeitshilfe steht im Blick auf das Weiheamt: Wir sollen von „einer pyramidalen Art der Autoritätsausübung zu einer synodalen übergehen“ (Nr. 36), was im Rahmen der Förderung der Charismen eine Neuverteilung der Aufgaben, für deren Erfüllung das Weihesakrament nicht notwendig ist, begünstigen kann. Ich bin neugierig, ob und wie konkret wir da weiterkommen.

Interview:
Johannes Müller und Ulrich Schwab



▲ Zum Interview hatte der Bischof Chefredakteur Johannes Müller und Redakteur Ulrich Schwab (re.) ins sanierte Bischofshaus geladen.

Kurz und wichtig



Neuer Vorsitzender

Bischof Erik Varden ist neuer Vorsitzender der katholischen Nordischen Bischofskonferenz. Der 50-jährige Bischof von Trondheim folgt auf den Kopenhagener Bischof Czesław Kozon (72), der aus Altersgründen nicht mehr kandidierte. Das Gebiet der Bischofskonferenz umfasst fünf Bistümer und zwei sogenannte Territorialprälaturen in den nordeuropäischen Ländern Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden. Dort leben insgesamt rund 350 000 Katholiken. Die meisten davon sind Zuwanderer.

Scherer wird 75

Kardinal Odilo Pedro Scherer (Foto: KNA), Erzbischof der brasilianischen Millionenstadt São Paulo, wird an diesem Samstag 75 Jahre alt. Er erreicht damit jene Altersgrenze, mit der Bischöfe dem Papst ihren Amtsverzicht anbieten müssen. Oft belässt dieser die Leiter wichtiger Bistümer aber noch einige Zeit darüber hinaus im Amt. Beim Konklave 2013 wurden dem damals 63-jährigen Scherer gute Chancen eingeräumt, zum ersten Papst aus Lateinamerika gewählt zu werden. Die Wahl fiel jedoch auf seinen dienstälteren Amtsbruder aus Buenos Aires, den argentinischen Jesuiten Jorge Mario Bergoglio.

Ins Amt eingeführt

Erzbischof Georg Gänswein (68) hat sein Amt als Papstbotschafter in Vilnius offiziell angetreten. Der Deutsche übergab Litauens Präsident Gitanas Nausėda sein Beglaubigungsschreiben als Apostolischer Nuntius für Estland, Lettland und Litauen. Nausėda gratulierte Gänswein zu seiner Ankunft in Litauen sowie zu seinem 40. Priesterjubiläum, das er im Mai beging. Gänswein war als Sekretär von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. (1927 bis 2022) viele Jahre einer der prominentesten Deutschen im Vatikan.

Mauerfall feiern

Der Ostbeauftragte der Bundesregierung, Carsten Schneider (SPD), hat dazu aufgefordert, den 35. Jahrestag des Mauerfalls deutschlandweit zu feiern. Vereine, Initiativen und Institutionen sollten mit eigenständigen Aktionen und Veranstaltungen am 9. und 10. November an die friedliche Revolution in der DDR erinnern. Vor 35 Jahren seien mutige Menschen aus allen Teilen der Gesellschaft zusammengekommen, um gemeinsam friedlich für Demokratie und Freiheit zu demonstrieren, sagte der Ostbeauftragte: „So unterschiedlich sie auch waren, zusammen brachten sie die Mauer zwischen Ost und West zum Einsturz und legten die Grundlage für unsere heutige freiheitliche Gesellschaft.“ Diese Leistung müsse gefeiert werden.

Martinsaktion

Auf der „Sternsinger“-Homepage stehen unter www.sternsinger.de/bildungsmaterial/martinsaktion neue Back- und Bastelideen, Malvorlagen und Lieder für das Martinsfest am 11. November in Schulen, Kindergärten und Gemeinden zum kostenlosen Download bereit. Auch über Bräuche und Legenden wird informiert.

FEHLER BEI MISSBRAUCHSAUFARBEITUNG?

Aus Gesundheitsgründen

Hildesheimer Weihbischof Bongartz tritt vorzeitig zurück

HILDESHEIM/ROM (KNA) – Der in die Kritik geratene Hildesheimer Weihbischof Heinz-Günter Bongartz hat vorzeitig sein Amt niedergelegt. Papst Franziskus nahm vorige Woche das Rücktrittsgesuch des 69-Jährigen an.

Üblicherweise gehen katholische Bischöfe mit 75 Jahren in den Ruhestand. Bongartz habe aus gesundheitlichen Gründen um seine vorzeitige Versetzung in den Ruhestand gebeten, erklärte das Bistum. Gegen

Bongartz richten sich Vorwürfe von Missbrauchs-betroffenen, in seiner Zeit als Personalchef mit Fällen sexualisierter Gewalt falsch umgegangen zu sein.

Der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer dankte dem Weihbischof, dass er in verschiedenen Ämtern und Funktionen das Bistum geprägt habe, darunter auch seit zehn Jahren als Domdechant. Im Jahr 2010 habe er als Bischöflicher Missbrauchsbeauftragter in kurzer Zeit eine Vielzahl von Anzeigen entgegengenommen, mit zahlreichen Betroffenen gesprochen und einen Beraterstab eingerichtet.

„Ausdrücklicher Respekt“

Die Aufarbeitung und Prävention von sexuellem Missbrauch im Bistum Hildesheim habe er maßgeblich vorangetrieben. „Hierfür gilt ihm mein ausdrücklicher Respekt und meine Anerkennung“, sagte Bischof Wilmer.

Bongartz sagte, die vier Jahrzehnte im aktiven Dienst für das Bistum seien von manchen Herausforderungen geprägt gewesen. Es habe aber auch viele schöne und beglückende Momente gegeben. Der angenommene Rücktritt sei im Hinblick auf seine Gesundheit eine große Erleichterung.



▲ Jetzt im Ruhestand: Weihbischof Heinz-Günter Bongartz. Foto: KNA

Gemeinwohl hat Vorrang

Expertenpapier fordert ein Umsteuern in der Agrarpolitik

MÜNCHEN (KNA) – Ein Expertenpapier der katholischen Kirche in Deutschland fordert eine andere Agrarpolitik. Die vor allem auf Flächen bezogenen Subventionen setzten massive Fehlanreize, heißt es in dem in München vorgestellten Text.

Das System befördere den Verlust fruchtbarer Böden und könne das Höfesterben nicht verhindern. Der Schutz des Klimas, der Artenvielfalt und die Ernährung einer wachsenden Weltbevölkerung müssten zusammen angegangen werden.

Statt einseitig betriebswirtschaftliche Effizienz zu berücksichtigen, sollten Bauern auch honoriert werden, wenn sie nachhaltig agieren und die CO2-Aufnahme auf ihren Äckern verbessern. Die Autoren rufen zu einer „globalen Landnutzungswende“ auf. Die Landwirtschaft sei „ein Hauptverursacher für negative Veränderungen der Erdoberfläche“.

In ihrer derzeitigen Form trage sie auch zum Artensterben bei. Böden müssten als Gemeingüter betrachtet werden. Es handle sich um „Naturkapital“, das sich nicht beliebig vermehren lasse und der Pflege bedürfe.

Bertram Meier, Weltkirchbischof und Augsburger Oberhirte, erinnerte daran, dass nach der katholischen Soziallehre wie nach dem Grundgesetz Eigentum sozialpflichtig ist. Vorrang vor den Interessen Einzelner, auch der Eigentümer, müsse das Gemeinwohl haben. Dies sei aus dem Blick geraten. „Lange schienen die Ausbeutung der Natur, die Verschmutzung von Luft, von Wasser und Boden kostenlos. Wir sehen jetzt, wie falsch diese Sichtweise war“, sagte Meier.

Die Kirche kenne traditionell den Verzicht auf Fleischspeisen am Freitag. Meier, in der Deutschen Bischofskonferenz für die Weltkirche zuständig, sprach sich für die Wiederbelebung dieser Tradition aus.

Papst: „Schlimmer Sünder“

Bischöfe begrüßen Franziskus-Äußerung zu Abbé Pierre

PARIS (KNA) – Frankreichs Bischöfe haben Papst Franziskus für seine klaren Worte im Fall des unter Missbrauchsverdacht stehenden Armenpriesters Abbé Pierre (1912 bis 2007) gedankt.

„Wir begrüßen die Erklärung des Heiligen Vaters, die uns dazu aufruft, alles aufzuklären und entschlossen und gemeinsam gegen jede Form von Missbrauch in der Kirche und der

Gesellschaft zu kämpfen“, erklärten sie. Über den einst als „Vater der Obdachlosen“ gefeierten französischen Geistlichen waren in den vergangenen Monaten Anschuldigungen wegen sexueller Übergriffe auf zahlreiche Frauen im Laufe seines langen Lebens bekannt geworden.

Auf dem Rückflug von seiner Ostasienreise hatte Franziskus Pierre als „schlimmen Sünder“ bezeichnet, über den gesprochen werden müsse.



Jeremias Schröder ist zum neuen Abtprimas der Benediktiner gewählt worden.

Foto: KNA

Mönch aus Leidenschaft

Jeremias Schröder leitet jetzt Benediktinerorden

ROM/SANKT OTTILIEN – Jeremias Schröder (59), bisher Abtpräses der Missionsbenediktiner von Sankt Ottilien, ist zum höchsten Repräsentanten des weltweiten Benediktinerordens gewählt worden.

Als neuer Abtprimas der Ordenskonföderation vertritt er rund 22000 Benediktiner in aller Welt. Der gebürtige Allgäuer wurde am Samstag in Rom von rund 215 Äbten für acht Jahre gewählt. Eine zweimalige Wiederwahl für jeweils vier Jahre ist möglich. Schröder folgt dem US-amerikanischen Abt Gregory Polan (74) nach, der das Amt seit 2016 inne hatte.

Schröder steht ab sofort der Abtei Sant'Anselmo in Rom vor und ist Großkanzler der Hochschule der Benediktiner, dem „Päpstlichen Athenaeum Sant'Anselmo“ auf dem römischen Aventin. Sein Amt als Abtpräses übergab er an seinen Stellvertreter Abt Michael Reepen von der Abtei Münsterschwarzach in Franken, der es zunächst bis zur Neuwahl im Januar übernimmt.

„Das weltweite Mönchtum und sein Dienst an der Kirche sind meine Leidenschaft, seit ich vor 40 Jahren Mönch in Sankt Ottilien geworden bin“, sagte Schröder zu seiner Wahl. Die Hochschule Sant'Anselmo und das Gemeinschaftsleben in Rom hätten ihm „ein Bewusstsein und eine Liebe für unsere weltweite Konföderationsfamilie“ vermittelt. Er dankte seinen Mitbrüdern für das Vertrauen durch die Wahl.

Seinen Vorgänger Abt Polan würdigte Schröder für acht Jahre aufopferungsvollen Dienstes. Polan habe die benediktinische Gemeinschaft durch seine bewegenden und wissenschaftlichen Reflexionen, durch sein Gebet und seine Freundschaft geprägt.

Schröder, am 8. Dezember 1964 in Bad Wörishofen im Allgäu geboren, trat nach dem Abitur in Sankt Ottilien ins Kloster ein. Danach studierte er Philosophie und Theologie in Rom sowie Geschichte in Oxford. 1992 wurde er zum Priester geweiht. 2000 wurde er Erzabt von Sankt Ottilien und Präses der Missionsbenediktiner, 2012 dann deren Abtpräses; seine Wiederwahl erfolgte im September 2022. Er spricht neben Deutsch auch Italienisch, Englisch, Französisch und Spanisch.

Seine Wahl fand beim zweiwöchigen Äbtekongress der Benediktiner in Rom statt. Neben den Äbten nahmen 22 Vertreterinnen der Communio Internationalis Benedictinarum (Pendant der Benediktinerinnen zum Äbtekongress) an der bis 20. September dauernden Versammlung teil. Für den 18. September war eine Begegnung mit Papst Franziskus geplant.

KNA

Info

Von 1994 bis 2000 arbeitete Jeremias Schröder als Sekretär des im April dieses Jahres verstorbenen Erzabts Notker Wolf. Als dieser von 2000 bis 2016 das Amt des Abtprimas in Rom übernommen hatte, wurde Schröder zunächst Nachfolger als Erzabt von Sankt Ottilien und Präses der Missionsbenediktiner. Die Kongregation ist ein Zusammenschluss 21 selbstständiger Klöster mit rund 50 Niederlassungen und 1029 Missionsmönchen weltweit, Schwerpunkt Afrika. Der Fokus des Missionsdiensts liegt auf Seelsorge und Evangelisierung, Bildung, Krankenfürsorge und Armutsbekämpfung.

KNA

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter.

Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... dass jeder von uns den Schrei der Erde und der Opfer von Umweltkatastrophen und Klimawandel mit dem Herzen hört und sich persönlich verpflichtet, für die Welt, in der wir leben, zu sorgen.



SEIT 2011 IN RUSSLAND

Essener Jesuit wird in Sibirien Weihbischof

ROM/MOSKAU (KNA) – Papst Franziskus hat den deutschen Jesuiten Stephan Lipke (48) zum neuen Weihbischof im westsibirischen Nowosibirsk ernannt. Das gaben das vatikanische Presseamt und die katholische Kirche in Russland bekannt. Der in Essen geborene Lipke ist seit März 2020 Generalsekretär der Russischen Bischofskonferenz, der bisher nur fünf Bischöfe angehörten.

Seit 2019 hatte als bisher einzige der vier katholischen Diözesen in dem Land das Erzbistum Moskau einen Weihbischof. Das Bistum in Nowosibirsk wurde 2002 von Papst Johannes Paul II. gegründet. Zuvor bestand dort nur eine Apostolische Administratur.

Lipke wurde 2002 in Köln zum Priester geweiht und trat 2006 in den Jesuitenorden ein. 2011 kam er nach Russland und betreute eine Pfarrei in der sibirischen Großstadt Tomsk. Seit 2018 leitete der Ordensmann das katholische Sankt-Thomas-Institut für Philosophie, Theologie und Geschichte in Moskau. Zudem unterrichtete er am orthodoxen Sankt-Filaret-Institut in Moskau.

Die Auftritte gaben ihm Kraft

Papst Franziskus nahm sich für Treffen während der Asien-Reise viel Zeit

ROM/SINGAPUR (KNA) – Von einem der ärmsten Länder der Erde in eine der wichtigsten Finanzmetropolen: Eindrücklich zeigte Papst Franziskus bei seiner Asien-Pazifik-Reise die Einkommens- und Vermögensungleichheit der Welt auf. Am Freitag voriger Woche brachte ihn das Flugzeug zurück nach Rom.

Für den Stadtstaat Singapur hat der 87-Jährige wenig Kritik im Gepäck, stattdessen bevorzugt er eine Botschaft der Liebe. Das letzte Gastland der Reise ist reich, die Einwohner im zuvor besuchten Osttimor leiden unter Armut. Doch werden die Kontraste nicht nur durch die Bebauung – hier Hochhäuser, dort einfache Hütten – deutlich. In dem 5,6-Millionen-Einwohner-Staat Singapur steht alles im Zeichen eines bevorstehenden Formel-1-Rennens. So bleibt der Papstbesuch weitgehend unbeachtet.

Der Pontifex absolvierte zunächst Höflichkeitsbesuche bei Präsident Tharman Shanmugaratnam und Ministerpräsident Lawrence Wong. Beide gehören der Partei People's Action Party an, die den Stadtstaat seit seiner Eigenständigkeit 1965 ununterbrochen regiert. Meinungs-

und Versammlungsfreiheit sind in dem Land eingeschränkt, in einer Rangliste der Pressefreiheit belegt es Platz 126. Seit 2022 wird auch die Todesstrafe wieder vollstreckt.

Dennoch findet der Papst in seiner Rede vor den Autoritäten vornehmlich lobende Worte. In diesem Jahr vollzogene Hinrichtungen erwähnt er nicht. Doch macht er auf die Situation der Wanderarbeiter aufmerksam und fordert soziale Gerechtigkeit für alle.

Respekt zwischen Ethnien

Franziskus würdigt das hohe Entwicklungsniveau, den Einsatz für Nachhaltigkeit, die Dynamik der Gesellschaft und den Scharfsinn des Unternehmerteils ebenso wie den konstruktiven Dialog, den gegenseitigen Respekt und die Zusammenarbeit der verschiedenen Ethnien, Kulturen und Religionen.

31 Prozent der Bewohner sind Buddhisten, etwa 20 Prozent haben keine Religionszugehörigkeit, zum Christentum bekennen sich knapp 19 Prozent. 395 000 Katholiken gibt es in Singapur. Viele von ihnen kamen am vorletzten Tag des Besuchs in das Nationalstadion – auch aus dem benachbarten Malaysia.

Vor den rund 50 000 Menschen setzt der 87 Jahre alte Papst ein klares Statement für Verbindendes inmitten großer Ungleichheit. Franziskus betont die Liebe, ohne die nichts möglich sei: „Sie antwortet hochherzig auf die Nöte der Armen und sie wird gekennzeichnet durch Mitleid für die Leidenden.“ Liebe sei „stets bereit zu verzeihen, zu hoffen, bis zu dem Punkt, dass sie bereit ist, mit Segen auf einen Fluch zu antworten“.

Eine Abschlussbotschaft nicht nur für die Menschen in Singapur, sondern ebenso für die Bevölkerungen der zuvor besuchten Länder Osttimor, Papua-Neuguinea, Indonesien. Stoisch arbeitete sich Franziskus hier wie da von Termin zu Termin, von Begegnung zu Begegnung. Seine Reden und Predigten kürzte er nicht – im Gegenteil. Regelmäßig verschoben sich Folgeveranstaltungen, weil der Papst jedem seine Zeit geben wollte.

Doch waren es diese Auftritte fern von Rom, die nicht nur den Menschen vor Ort, sondern vor allem Franziskus Kraft gaben. Er fand eine Kirche an der Peripherie vor, die sich keinen Protz leisten kann.

In Papua-Neuguinea und Osttimor hatten seine Worte Gewicht, als er vor Politikern Korruption anprangerte und Priestern eine andere, demütigere Vorstellung von ihrem Beruf ans Herz legte. Er wurde von den Menschen gehört, wo er sich gegen Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung aussprach, ein Ende von Armut, Arbeitslosigkeit und Drogenmissbrauch forderte. In Indonesien suchte er den Schulterchluss mit dem gemäßigten Islam gegen Intoleranz und religiösen Extremismus. Singapur führte er als beispielhaft für eine nachhaltige Entwicklung und Umweltschutz an.

Mag das Echo auf den Besuch des Papstes in manchen Ländern intensiver sein als in anderen – seine Reise war definitiv ein Erfolg.

Severina Bartonitschek/red

In Singapur lobte Papst Franziskus bei einem Treffen mit Vertretern von Regierung und Zivilgesellschaft gegenüber Präsident Tharman Shanmugaratnam das hohe Entwicklungsniveau, forderte aber auch soziale Gerechtigkeit für alle.



Foto: KNA

DIE WELT



REDEN UND EINE SELIGSPRECHUNG

Katholiken brauchen Zuspruch

Der Papst reist nach Belgien und Luxemburg, wo Anteil der Kirchenmitglieder schmilzt

ROM/LUXEMBURG/BRÜSSEL (KNA) – Länder in Europa besucht Papst Franziskus eher selten. Anlass seiner Reise Ende September nach Belgien ist ein Universitäts-Jubiläum. Doch auch in der nicht-akademischen Welt ist das Interesse groß.

„Dienen“ und „Hoffen“ sind die Schlagworte für die Reise von Papst Franziskus nach Luxemburg und Belgien vom 26. bis 29. September. Sein gut achtstündiger Aufenthalt im kleinen Großherzogtum trägt das Motto „Pour Servir“ nach dem Jesus-Wort, er sei „nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen“. In diesem Sinne solle auch die Kirche der Menschheit dienen, erklärt der Vatikan.

„En route, avec Espérance“ (Unterwegs voll Hoffnung), Wahlspruch der drei Tage im mehrsprachigen Belgien, ist ein Aufruf, sich gemeinsam auf den Weg zu machen. Fragwürdig allerdings, warum die Leitworte des Papstbesuchs in beiden Ländern zunächst nur auf Französisch veröffentlicht wurden. Denn im besonders sensiblen Belgien sind auch Flämisch und Deutsch offizielle Sprachen, im Nachbarland Deutsch und Luxemburgisch.



▲ Kardinal Jean-Claude Hollerich erhofft sich vom Papstbesuch eine „Ermutigung“.

Den Zuspruch des Papstes können die Katholiken in beiden Ländern gebrauchen. In Belgien zahlt der Staat zwar weiter die Gehälter der Geistlichen. Doch haben Missbrauchsskandale den Ruf der Kirche schwer beschädigt. Der Katholikenanteil von über 70 Prozent schmilzt in beiden Staaten seit Jahren dahin. In Luxemburg hat die Kirche ihre privilegierte Stellung mehr oder weniger freiwillig aufgegeben: Seit 2015 sind Staat und Kirche getrennt.

Kein Religionsunterricht

„Wir hoffen auf eine Ermutigung für die kleiner werdende Kirche“, sagt Luxemburgs Erzbischof Jean-Claude Hollerich mit Blick auf den Papstbesuch. „Es hat bei uns in den vergangenen Jahren eine extreme Säkularisierung gegeben“, berichtet der 66-jährige Jesuit. An den Schulen gibt es keinen Religionsunterricht mehr. Alternativen bieten die Pfarreien an, „aber wir bekommen aus Datenschutzgründen nicht mehr die Listen mit den Namen der Kinder“, sagt Hollerich.

Der Kardinal wird Franziskus am Anreisetag in der Kathedrale Notre-Dame empfangen. Dass der Pontifex dort keine Messe feiert, sondern nur eine Begegnung mit der katholischen Gemeinschaft hat, habe rein organisatorische Gründe. „Aber der Papst wird dem Marienwallfahrtsort in schöner Tradition die Goldene Rose schenken“, erklärt Hollerich. Zudem gelte die Abschlussmesse, die Franziskus am Sonntag in Brüssel feiert, für alle, Belgier wie Luxemburger.

Vorher hat der Papst ein großes Programm. Unter anderem wird er jeweils Großherzog Henri und König Philippe einen Besuch abstatten. Auch stehen Unterredungen mit den Premierministern beider Länder an.



▲ Die Universität Löwen – im Bild die Bibliothek – feiert ihr 600-jähriges Bestehen.

Wichtigster Programmpunkt sind Reden von Franziskus in der flämischen katholischen Universität von Löwen (Leuven) vor Lehrkräften am Freitag sowie in der französischsprachigen katholischen Universität von Louvain-La-Neuve. Dort spricht er am Samstag vor Studenten. Der belgische Gastgeber des Papstes, der Brüsseler Erzbischof Luc Terlinden (55), hat dort einst Wirtschaftswissenschaften studiert.

Bombardiert und zerstört

Beide Universitäten feiern demnächst das 600. Jahr ihres einst gemeinsamen Bestehens. Tiefpunkt in der wechselvollen Geschichte waren die Zerstörungen und Bombardierungen der Universität im Ersten und Zweiten Weltkrieg – zweimal durch deutsche Truppen und einmal durch alliierte Bomber.

Ab den 1960er Jahren war die Universität Löwen eine Keimzelle der sogenannten Befreiungstheo-

logie, die wichtig war für die Entwicklung der katholischen Kirche in Lateinamerika, von wo auch Franziskus stammt. Unter anderem studierten die prominenten Befreiungstheologen Gustavo Gutiérrez und Leonardo Boff dort.

Schlusspunkt der Reise wird die Freiluftmesse im König-Baudouin-Stadion in Brüssel am Sonntagvormittag sein. Die 35 000 Sitzplätze hätten dank der großen Nachfrage gleich mehrfach vergeben werden können. Bei der mehrsprachigen Feier spricht der Papst die spanische Karmelitin Anna von Jesus (1545 bis 1621) selig, die in der belgischen Hauptstadt ein Kloster gegründet hat.

Die Messe fällt auf den Welttag der Migranten und Flüchtlinge. Ein Thema, dem sich der Papst oft widmet – und das in Belgien mit seinen vielen Zuwanderern und mitunter gewaltsamen ethnischen und sozialen Konflikten besondere Brisanz hat.

Sabine Kleyboldt

Aus meiner Sicht ...



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Suizid ist nicht unabwendbar

Im vergangenen Jahr starben in Deutschland 10300 Menschen durch Suizid. Gegenüber 2019 bedeutet dies eine Zunahme von 14 Prozent. Besonders alarmierend ist, dass bei den Zehn- bis unter 25-Jährigen Selbsttötung die häufigste Todesursache war: Fast jeder fünfte Todesfall war ein Suizid.

Das muss aufrütteln. Vor allem, weil die Suizidforschung zu dem Ergebnis kommt: Menschen, die sich umbringen, wollen nicht sterben, sondern nur nicht mehr weiterleben wie bisher. Ändern sich ihre Lebensbedingungen, kehrt auch der Lebenswille zurück. Hohe Suizidzahlen sind kein unabwendbares Schicksal, sondern ein Alarmsignal, das den Gesetzgeber dringend zur Handlung aufruft.

Bis zum 30. Juni 2023 wollte die Bundesregierung einen Gesetzentwurf zur Stärkung der Suizidprävention vorlegen. Dieser aber lässt auf sich warten. Angesichts der besorgniserregenden Zahlen ist diese Passivität ungeheuerlich. Zwar wurde im Mai ein nationaler Suizidpräventionsplan vorgestellt, der einige sinnvolle Maßnahmen enthält, etwa eine zentrale Krisen-Notrufnummer sowie die spezielle Schulung von Fachkräften im Gesundheitswesen. Wie jedoch die Finanzierung sichergestellt werden soll, ist offen und so lange unsicher, wie die gesetzliche Grundlage durch ein Suizidpräventionsgesetz fehlt.

Es stellt sich die Frage, ob ein Staat, der die Institution Familie immer mehr in

Bedrängnis bringt, damit nicht auch die Bastionen schleift, die Suizide verhindern können. Intakte Familien bieten Geborgenheit und schützen vor Vereinsamung. Hier müssen neue Wege gefunden werden, um Ersatzstrukturen zu schaffen – es sei denn, die Bundesregierung besinnt sich auf ihre verfassungsgemäßen Pflichten und lässt Familien nicht nur Wertschätzung, sondern auch mehr finanzielle Absicherung zukommen. Zuwendung, Anteilnahme, Hilfe und Unterstützung werden in Familien ganz ohne aufwendige und kostenintensive Schulungen durch Fachkräfte selbstverständlich gelebt. Dies anzuerkennen und die Familien zu stärken, sollte daher der erste Schritt der Suizidprävention sein.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Ein Schritt aufeinander zu

Zum ersten Mal sind vor kurzem der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und der altkatholische Bischof zu einem offiziellen Gespräch zusammengekommen. Das war überfällig. Die Trennung beider Kirchen liegt 152 Jahre zurück. Sie fiel in eine Zeit, in der die katholische Kirche um ihre Substanz fürchtete, die ihr die aufkommenden Naturwissenschaften streitig zu machen schienen.

Die Kirche wehrte sich, indem sie ihren vermeintlichen Lehrbestand festschreiben wollte, unter anderem mit einer Zusammenstellung von Irrlehren, darunter Glaubensfreiheit und Menschenrechte. Zum Schluss setzte sich der Papst gegen starken Widerstand damit durch, seine wichtigsten Entscheidungen

gen für unfehlbar erklären lassen. Ein Ergebnis war die bisher letzte große Spaltung. Aus ihr ging die altkatholische Kirche hervor.

Beide Kirchen haben mittlerweile gelernt, dass sie durch die Zeit pilgern und dass immer wieder neues Licht auf ihre Überzeugungen und Deutungen fällt. Die katholische Kirche hat sich sacht von ihrer Auffassung entfernt, dass ganz allein und ausschließlich sie die Kirche Jesu Christi darstellt. Und sie hat Glaubensfreiheit und Menschenrechte aus der Ecke der Irrlehren in ihren Glaubensbestand überstellt.

Deshalb freut mich dieser Schritt aufeinander zu. Auch, weil ich selbst Zeuge einer früheren Annäherung war. Im September

2020 lud mich der Kölner Dompropst ein, die Predigt im ökumenischen Gottesdienst zum Auftakt der Dreikönigswallfahrt zu halten. Wir, die wir gemeinsam feierten, stammten aus ganz verschiedenen Traditionen: östliche und orientalische Orthodoxe, Baptisten, Methodisten, und dazwischen ich, der evangelische Pastor. Am meisten aber freute mich, dass der altkatholische Pfarrer Jürgen Wenge aus Köln mitfeierte. Unter den Einschränkungen von Corona empfanden wir neu, dass der Grund unseres Glaubens uns tiefer verbindet, als unsere Überzeugungen uns trennen. Und dass Unterschiede nicht immer Gegensätze sind. Gemeinsam sind die Kirchen nicht nur stärker, sondern glaubwürdiger.



Gerda Röder war von 1998 bis 2004 Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Mühsamer Weg in die Zukunft

An diesem Sonntag um 15 Uhr unserer Zeit wird sich zeigen, ob es der Weltgemeinschaft gelingt, sich vereint den aktuellen Problemen zu stellen – wenigstens auf dem Papier. Wenn es in New York 9 Uhr ist, wird die Generalversammlung des Uno-Gipfeltreffens eröffnet. Auf dem Programm steht die Annahme des Dokuments „A Pact for the Future“ – Zukunftspakt. Sie ist nur möglich, wenn vorher die allgemeine Zustimmung, der Konsens aller 193 Mitgliedsstaaten, erreicht wurde.

Bei diesem Gipfel sprechen auch drei junge Menschen aus dem Süd-Sudan, aus Qatar und aus den USA: Die Zukunft betrifft besonders die Jugend. Wie wird diese Stunde verlaufen, wenn auch nur ein einziger Mit-

gliedsstaat die Zustimmung verweigert hat? Die Programmorschau verrät das nicht. Bis kurz vor dem Treffen wird um Formulierungen gerungen.

Die letzte veröffentlichte Version des „Pakts“ spricht nahezu alle Probleme auf dem Globus an: nachhaltige Entwicklung, Frieden und Sicherheit, Entwicklungen in Wissenschaft und Technologie, digitale Zusammenarbeit, Jugend und zukünftige Generationen, Transformation der globalen Regierung. 60 Aktionen sind zuversichtlich formuliert, von „Wir werden die Ziele nachhaltiger Entwicklung erreichen“ bis „Wir werden dafür sorgen, dass der Weltraum zum Wohl der gesamten Menschheit genutzt wird“.

Entstanden ist der Text aus Tausenden von Beiträgen, erbracht von Mitgliedsstaaten und gesellschaftlichen Gruppen, zusammengestellt unter Federführung der Vertretungen von Deutschland und Namibia.

Wenn diese Zeitung gedruckt wird, steht noch nicht fest, wie das Zukunfts-Dokument endgültig aussieht. Fest steht aber: Wird es angenommen, ist zu hoffen, dass es kein Papiertiger bleibt, sondern zur energischen Bearbeitung der aufgeführten Probleme führt. Und wenn nicht? Dann müssen alle Nationen guten Willens andere Wege suchen, das Motto des Zukunftsgipfels zu realisieren: „Multilaterale Lösungen für ein besseres Morgen“.

WENN DIE NACHFAHREN SIE NICHT MEHR HABEN WOLLEN

Die Stücke mit Würde behandeln

Wie der Rentner Rudolf Göken Kreuze und Heiligenfiguren vor der Mülltonne rettet

GARREL – Das Kreuz aus Omas Schlafzimmer, die Madonna von Tante Hildegard, Opas großes Heiligenbild – oft landen solche Dinge nach dem Tod der Verwandten auf dem Dachboden und irgendwann im Müll. Rudolf Göken aus Garrel im niedersächsischen Kreis Cloppenburg will das verhindern.

Die Marienstatue ist in ein altes Unterhemd eingeschlagen. Jemand hat die Fatima-Madonna neben einer Herz-Jesu-Skulptur ganz unten in den Karton gelegt. Rudolf Göken lächelt. „Da kann den Figuren wenigstens nichts passieren.“ Er holt zwei Holzkreuze heraus, mustert sie und nickt. Wieder ganz schön viel, was die Menschen in die St.-Johannes-Kirche im oldenburgischen Garrel gebracht haben.

„Das geht jetzt seit gut drei Wochen so“, sagt Göken. Genauer: Seit der 66-Jährige einen Aufruf in der örtlichen Tageszeitung gestartet hat. Wer nicht wisse, wohin mit alten Kreuzen, Bildern, Rosenkränzen oder anderen Devotionalien, könne sie in die Kirche bringen. Seine Frau Andrea und er würden sich darum kümmern, dass die Erinnerungsstücke nicht auf dem Müll landen, sondern würdevoll behandelt werden.

Seither zockelt der Rentner alle paar Tage mit Rad und Anhänger zur Kirche. Bisher nie vergeblich. Jedesmal hat jemand wieder etwas Neues beim Schriftenstand abgelegt: neben Kreuzen und Figuren auch alte Gesangbücher, Bilder oder Weihwasser-Behälter. Oder das, was Rudolf Göken jetzt hochhält: ein Kreuz mit zwei Kerzen daran, wie es bei der Spendung von Sterbe-



▲ Rudolf Göken begutachtet die abgegebenen Devotionalien in der Garreler Kirche.

Fotos: Michael Rottmann/Kirche + Leben

sakramenten genutzt werden kann. „Heute wissen viele gar nicht mehr, was das ist“, sagt Göken. Früher hätten Familien so etwas ganz selbstverständlich zu Hause gehabt.

Wunsch nach Bewahrung

Für ihn ist dies ein weiteres Zeichen dafür, dass Wissen um den Glauben bei vielen „langsam verdunstet“, wie er es nennt. Der frühere kaufmännische Angestellte sieht das realistisch. „Einerseits ist da der Wunsch, diese Zeichen des Glaubens zu bewahren.“ Andererseits könne er verstehen, „dass es irgendwann zu viele Dinge werden, zu denen die Nachfahren

einfach keinen Bezug mehr haben“. Rudolf Göken erklärt sich das so: „Damals hat man sich fromme Dinge in die Wohnung gehängt.“ Die Zeiten hätten sich geändert. Die Zeugnisse der Vergangenheit aber einfach im Abfall zu entsorgen – das kommt für ihn nicht infrage.

Anfangs hatte er nur Menschen aus Garrel ansprechen wollen. Mittlerweile rufen aber täglich mehrmals auch Interessierte aus umliegenden Gemeinden bei ihm an und fragen, ob sie auch etwas bringen dürfen. „Kein Problem“, sagt Göken. Er spürt dann oft die Erleichterung. „Das Angebot ist so etwas wie ein Ventil.“ Weil die meisten eben nicht wüssten, wie sie sonst mit den Dingen umgehen sollen.

Ort zahlloser Gebete

Er kann das gut verstehen. „Wenn so eine Figur oder ein Bild lange an einem Platz bei der verstorbenen Mutter oder dem Vater gehangen hat, dann mag man es nicht einfach wegschmeißen.“ Auch deshalb, weil man weiß, dass vor vielen Bildern und Figuren zahllose Gebete gesprochen wurden. Dennoch bleibe die Frage: Kann auch die nächste oder übernächste Generation mit solchen Gedanken noch etwas anfangen?

In der Kirche hat Göken nun alles auf seinen Fahrrad-Anhänger gepackt und zieht ihn durch das

Hauptportal hinaus. Er ist wieder bis oben voll, ein paar Kreuze ragen heraus. Jetzt klingelt er noch kurz beim Pfarrbüro, denn auch dort haben Menschen Dinge abgegeben. So viele, dass der Rentner diesmal gar nicht alles mitnehmen kann.

Richtig wertvoll sind die meisten Sachen nicht, etwa Figuren aus Gips oder Kreuze mit Christus-Darstellungen aus dünnem Blech. Aber darum geht es Rudolf Göken nicht: „Auch für sie wäre es zu schade, wenn sie irgendwann einfach in einem Container verschwinden würden.“

Vorerst sammelt der Rentner alles in einem Gebäude in der Nähe seines Wohnhauses, seinem „Depot“, wie er es nennt. Irgendwann, so seine Idee, möchte er die Dinge von einem Kunstexperten durchsehen lassen: „Vielleicht lässt sich ja aus den bedeutenderen Stücken eine Ausstellung machen.“

Und der Rest? Auch dafür hat Göken einen Plan: Aus den Gegenständen aus Metall könne ein Künstler, etwa ein Schmied, ein neues großes Kreuz schmieden, vielleicht mit einer Tafel zur Geschichte der Aktion. Anderes, etwa die hölzernen Kreuze und Figuren, soll vielleicht verbrannt und in einer Urne auf dem Friedhof beigesetzt werden. Dies wäre dann eine würdige Alternative zu einem Schuttcontainer.

Michael Rottmann



▲ Die ausrangierten Figuren und Kreuze holt Rudolf Göken mit dem Fahrrad ab.

Frohe Botschaft

25. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Weish 2,1a.12.17–20

Die Frevler tauschen ihre verkehrten Gedanken aus und sagen: Lasst uns dem Gerechten auflauern! Er ist uns unbequem und steht unserem Tun im Weg. Er wirft uns Vergehen gegen das Gesetz vor und beschuldigt uns des Verrats an unserer Erziehung.

Wir wollen sehen, ob seine Worte wahr sind, und prüfen, wie es mit ihm ausgeht. Ist der Gerechte wirklich Sohn Gottes, dann nimmt sich Gott seiner an und entreißt ihn der Hand seiner Gegner.

Durch Erniedrigung und Folter wollen wir ihn prüfen, um seinen Gleichmut kennenzulernen und seine Widerstandskraft auf die Probe zu stellen. Zu einem ehrlosen Tod wollen wir ihn verurteilen; er behauptet ja, es werde ihm Hilfe gewährt.

Zweite Lesung

Jak 3,16 – 4,3

Schwestern und Brüder! Wo Eifersucht und Streit herrschen, da gibt es Unordnung und böse Taten jeder Art. Doch die Weisheit von oben ist erstens heilig, sodann friedfertig, freundlich, gehorsam, reich an Erbarmen und guten Früchten, sie ist unparteiisch, sie heuchelt nicht. Die Frucht der Gerechtigkeit wird in Frieden für die gesät, die Frieden schaffen.

Woher kommen Kriege bei euch, woher Streitigkeiten? Etwa nicht von den Leidenschaften, die in euren Gliedern streiten? Ihr begehrt und erhaltet doch nichts. Ihr mordet und seid eifersüchtig und könnt dennoch nichts erreichen. Ihr streitet und führt Krieg.

Ihr erhaltet nichts, weil ihr nicht bittet. Ihr bittet und empfangt doch nichts, weil ihr in böser Absicht bittet, um es in euren Leidenschaften zu verschwenden.

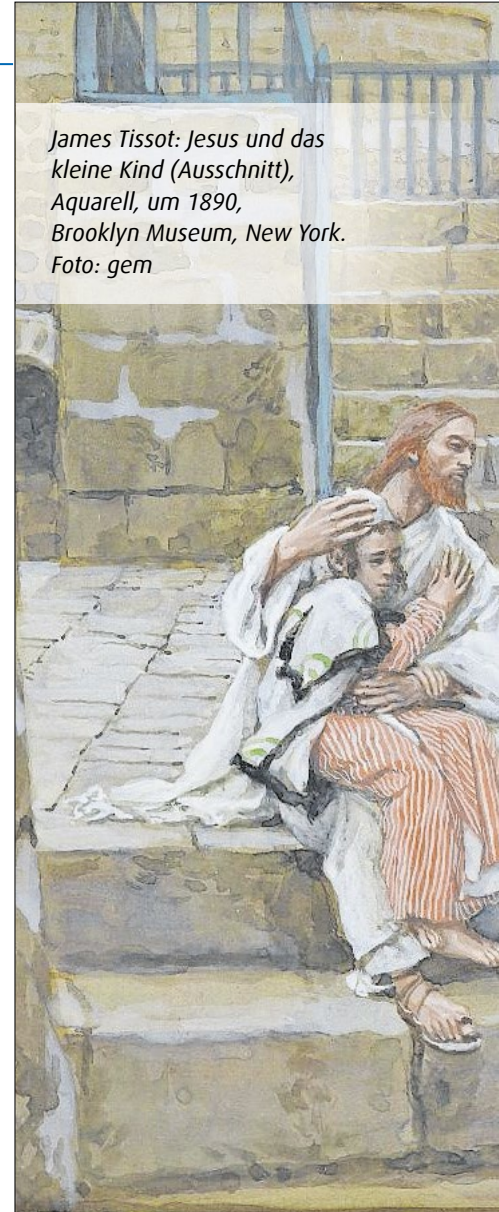
Evangelium

Mk 9,30–37

In jener Zeit zogen Jesus und seine Jünger durch Galiläa. Jesus wollte aber nicht, dass jemand davon erfuhr; denn er belehrte seine Jünger und sagte zu ihnen: Der Menschensohn wird in die Hände von Menschen ausgeliefert und sie werden ihn töten; doch drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen. Aber sie verstanden das Wort nicht, fürchteten sich jedoch, ihn zu fragen.

Sie kamen nach Kafarnaum. Als er dann im Haus war, fragte er sie: Worüber habt ihr auf dem Weg gesprochen? Sie schwiegen, denn sie hatten auf dem Weg miteinander darüber gesprochen, wer der Größte sei. Da setzte er sich, rief die Zwölf und sagte zu ihnen: Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein. Und er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.

James Tissot: Jesus und das kleine Kind (Ausschnitt), Aquarell, um 1890, Brooklyn Museum, New York. Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Dem Tier in uns die Stirn bieten

Zum Evangelium – von Pater Hans-Georg Löffler OFM



Von Kindern können wir immer wieder lernen. Ich denke oft bei Taufgesprächen: Wenn man etwas von einer

reinen, das heißt unbeschädigten Schönheit, ja inneren Heiligkeit erfahren möchte, dann kann man es in kleinen Kindern erkennen – durch sie strahlt der Glanz des Göttlichen in die Welt. Aber auch ihre Verletzlichkeit wird deutlich und damit die große Verantwortung bei der Erziehung und Begleitung der Kinder zum Erwachsensein: Was will ich dir mitgeben, damit dein Leben gelingt und deine Seele keinen Schaden nimmt?

Stellt Jesus aus diesem Grund Kinder in die Mitte? Um seine Jünger, um alle zu erinnern: Vergesst dieses Menschsein nicht? Es geht ja nicht grundsätzlich verloren, es wird im Lauf der Jahre und Jahrzehnte überwuchert von Verpflichtungen, Gewohnheiten, Moden, Abläufen, in die ich hineingestellt werde, die ich oft nicht verhindern kann. In einem kleinen Kind ist angelegt, was es braucht, um die Welt zum Besseren zu verändern. Bewahre dir dieses Bewusstsein!

Es wird immer wieder von Mobbing, neuerdings von „Cyber-Mobbing“ gesprochen – im Berufsleben, aber auch schon in den Schulen. Dabei werden moderne Kommunikationswege genutzt, um andere fertigzumachen – wie ein „Spiel“, nur, dass der Getriebene kein Ball ist,

sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut, mit Gefühlen, mit Ängsten.

Schützt die Kinder, helft ihnen zu einem starken Selbstbewusstsein, damit sie sich abgrenzen können von allem, was ihnen schaden mag! Ich glaube, dass die größte Unterstützung für Kinder und Jugendliche das Vertrauen ihrer Eltern ist, das Bewusstsein: Ich kann mit allem, was mich bewegt, was vielleicht auch nicht so gut oder sogar falsch war, nach Hause kommen.

Bei der Tauffeier wird dem Täufling das weiße Taufkleid angelegt, und die Kirche sagt einem jeden Getauften damit: „Du hast in der Taufe eine Würde erhalten, die dir niemand nehmen kann“ – die Würde des Menschseins, die dich durch die Beziehung zu Jesus Christus noch einmal in eine größere Gemeinschaft

hineinnimmt, die Gemeinschaft der Glaubenden, die sich an Jesus und seinem Evangelium ausrichten, die Gemeinschaft aller Menschen guten Willens, die sich das Menschwerden zum Ziel für dieses Leben gesetzt haben. Diese Würde ist Gottes Geschenk, sie kann nicht genommen werden.

„Bleibt menschlich!“, ruft Jesus den Glaubenden seiner Zeit zu – menschlich im Umgang mit den Kindern, den Kleinen, den Kranken und Ausgestoßenen, den Sündern, den Fremden. Bewahrt euch die Freiheit, Gutes zu tun! Nichts kann dir die Verantwortung abnehmen, als Mensch zu handeln.

Menschsein – den Mut haben, dem Tier in uns die Stirn zu bieten, das Göttliche durchscheinen lassen, auf dem Weg zu bleiben.



Gebet der Woche

Gott, durch deinen Namen rette mich,
verschaff mir Recht mit deiner Kraft!
Gott, höre mein Bittgebet,
vernimm die Worte meines Mundes!

Denn fremde Menschen standen auf gegen mich,
Gewalttätige trachteten mir nach dem Leben,
sie stellten sich Gott nicht vor Augen.
Siehe, Gott ist mir Helfer,
der Herr ist unter denen, die mein Leben stützen.

Bereitwillig will ich dir opfern,
will deinem Namen danken, HERR, denn er ist gut.
Denn er hat mich herausgerissen aus all meiner Not,
mein Auge schaut herab auf meine Feinde.

Antwortpsalm 54 zum 25. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Theresa Schadt, Sozialtheologin

Kürzlich kam der Film „Alles steht Kopf 2“ in die Kinos. Ein Animationsfilm über einen Teenager, dessen verschiedene Emotionen in seinem Inneren personifiziert dargestellt werden. Herrlich amüsant und lehrreich.

Zuhause habe ich ebenfalls eine Teenager-Tochter. Der Titel des Films ist meiner Meinung nach absolut treffend gewählt – Alles steht Kopf! Was im bisherigen Leben normal war, wird in diesem Alter überprüft, über den Haufen geworfen, neu definiert, verworfen, mit Neuem verwoben – der ganze Körper ist eine einzige Großbaustelle.

Das heutige Evangelium könnte man mit dem gleichen Titel überschreiben. Hier steht auch einiges Kopf. Was in den Augen der Welt groß scheint, ist im Himmelreich klein. Und anders herum auch. Wer der Größte sein will, soll der Letzte und Diener aller sein. Wer ein unscheinbares, bedürftiges Kind bei sich aufnimmt, hat den König des Universums bei sich aufgenommen. Jesus fordert seine Zuhörer mal wieder heraus, gewohnte Vorstellungen loszulassen, seiner Realität zu glauben und in ihr zu leben.

Die Jünger sind noch in ihrer eigenen Welt unterwegs. Deshalb will sich Jesus mit ihnen zurückziehen, um es ihnen einmal mehr zu erklären, dass bald mit ihm alles Kopf stehen würde – und mit ihm auch die kleine Welt und die Vorstellungen der Jünger. Er würde sterben. Doch nach drei Tagen wieder auferstehen.

Peinliches Schweigen. Die Jünger kapieren gar nichts. Und sie trauen sich nicht mal nachzufragen.

Stattdessen streiten sie sich später darüber, wer von ihnen der Größte ist.

Großbaustelle. Spätestens an dieser Stelle wäre mir der Geduldssaden mit den Jüngern gerissen und meine Emotion „Wut“ in Person hätte sich zu Wort gemeldet.

Ich hab mal den Satz gehört: Wenn man eine Orange presst, kommt Orangensaft heraus. So einfach ist das. Und wenn man einen Christen in Bedrängnis führt, sollte Jesus in ihm sichtbar werden.

Oder wie es in der ersten Lesung im Buch der Weisheit heißt: „Durch Erniedrigung und Folter wollen wir ihn prüfen, um seinen Gleichmut kennenzulernen und seine Widerstandskraft auf die Probe zu stellen.“

In Jesu liebevoller Reaktion auf seine Jünger, oder auch danach: In der Weise, wie Jesus sein Kreuz auf sich nimmt und gehorsam ist bis zum Tod, werden wir Zeugen einer Probe, einer Pressung, die Geduld und Sanftmut in reinster Form sichtbar macht.

Ich glaube, es gibt nichts Anziehenderes, Heilenderes und Erfüllenderes in dieser Welt, als dieser Geduld, Sanftmut und Liebe zu begegnen – im Angesicht von Bedrängnis, Großbaustellen, Unverständnis und Versagen.

Wie sehr lasse ich Jesus heute meine Prioritäten und Vorstellungen auf den Kopf stellen, um seine Liebe in meinem kleinen Umfeld und auf meinen Baustellen sichtbar werden zu lassen?



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 25. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 22. September 25. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Weish 2,1a.12.17–20, APs: Ps 54,3–4.5–6.8–9, 2. Les: Jak 3,16 – 4,3, Ev: Mk 9,30–37

Montag – 23. September

Hl. Pius von Pietrelcina (Pater Pio), Ordenspriester

Messe vom hl. Pius (weiß); Les: Spr 3,27–35, Ev: Lk 8,16–18 o. a. d. AuswL

Dienstag – 24. September

Hl. Rupert und hl. Virgil, Bischöfe von Salzburg, Glaubensboten

Messe vom Tag (grün); Les: Spr 21,1–6.10–13, Ev: Lk 8,19–21; **Messe von den hl. Rupert und Virgil, eig. Prf** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 25. September

Hl. Niklaus von Flüe, Einsiedler, Friedensstifter

M. v. Tag (grün); Les: Spr 30,5–9, Ev: Lk 9,1–6; **M. v. hl. Niklaus, eig. Prf** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Donnerstag – 26. September

Hl. Kosmas und hl. Damian, Ärzte, Märtyrer in Kleinasien

Messe vom Tag (grün); Les: Koh 1,2–11, Ev: Lk 9,7–9; **Messe von den hl. Kosmas und Damian** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 27. September

Hl. Vinzenz von Paul, Priester, Ordensgründer

Messe vom hl. Vinzenz (weiß); Les: Koh 3,1–11, Ev: Lk 9,18–22 oder aus den AuswL

Samstag – 28. September

Hl. Lioba, Äbtissin von Tauberbischofsheim – Hl. Wenzel, Herzog von Böhmen, Märtyrer – Hl. Laurentius (Lorenzo) Ruiz und Gefährten, Märtyrer – Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Koh 11,9 – 12,8, Ev: Lk 9,43b–45; **Messe von der hl. Lioba** (weiß)/**vom hl. Wenzel/vom hl. Laurentius und den Gefährten** (jew. rot)/**vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

EINE WOCHEN BEI OMA



„Ich bin doch schon groß!“, sagt Emma. „Ich kann auf mich allein aufpassen!“ Mama ist anderer Meinung. Weil sie zu einer Fortbildung fährt, soll Emma eine Woche lang bei Oma wohnen. Obwohl Emma ihre Oma sehr liebhat, ist sie darüber gar nicht glücklich. Denn Oma wohnt in einem winzigen Dorf. Dort gibt es keine Läden, kein Freibad, kein Kino – gar nichts! Und das Schlimmste: Oma hat nicht mal einen Fernseher! **Das wird so langweilig!**

Am Samstag ist es soweit. Als Mama sich verabschiedet hat, zieht sich Emma in Omas kleines Gästezimmer zurück. Um nicht vor Langeweile zu sterben, hat sie **sieben Bücher mitgenommen** – für jeden Tag eins. Doch kaum hat Emma die erste Seite aufgeschlagen, klopft Oma an der Tür. „Kannst du mir beim Kochen helfen?“ Emma seufzt und schlurft lustlos in die Küche. Oma fragt: „Magst du Pizza?“ Was für eine Frage! Natürlich mag Emma Pizza. Oma hat den Teig schon vorbereitet und zerteilt ihn in mehrere Stücke. Emma darf sie mit dem Nudelholz dünn ausrollen. Das ist neu für die Achtjährige. Daheim bestellen sie immer beim Pizza-Service oder schieben eine Tiefkühl-Pizza in den Ofen.

So macht es aber viel mehr Spaß. Emma bestreicht die Pizza mit Tomatensauce. Darauf kommen alle Zutaten, die sie mögen. Emma liebt Pilze und verteilt eine riesige Menge davon auf ihrer Pizza und ganz viel Käse! Lecker!

Zu Emmas Überraschung vergeht die Woche wie im Flug. Wenn sie mit dem Bus von der Schule kommt, hat Oma immer schon etwas Leckerliches gekocht.

Zum Beispiel Arme Ritter mit Apfelmus.

Oder Semmelknödel mit Pilzen. Das ist Emmas Lieblingsspeise. **Bevor sie anfangen zu essen, wird immer gebetet.**

Oma kennt viele Tischgebete. Am besten gefällt Emma das mit den „Tierlein“ und „Blümlein“. Nach den Hausaufgaben füttert sie dann Omas Enten Daisy und Donald. Die leben im Garten und halten die Schnecken von Omas Gemüse fern. Dass sie dabei auch vom Salat und Gemüse naschen, stört Oma nicht. **Wie süß die sind!** Donald ist ganz zahm und lässt sich sogar streicheln. Emma liebt Tiere. Außer den Enten ist da auch noch Flecki, der schwarz-weiße Nachbarkater, der regelmäßig zu Besuch kommt. Emma versucht, ihm kleine Kunststücke beizubringen – leider ohne Erfolg.

Abends spielt sie mit Oma oft Stadt-Land-Fluss. Dabei gewinnt Oma fast immer. **Emma hat den Verdacht, dass sie schummelt** und einfach Länder oder Flüsse erfindet, die es gar nicht gibt.

Dafür gewinnt Emma immer bei Memory – ganz ohne Schummeln. Sie gehen auch in

den Wald und sammeln Eicheln, Bucheckern und Kastanien. Daraus basteln sie dann lustige Tiere und Männchen mit Streichholzbeinen.

Sie pressen Blumen und Blätter, backen Apfelkuchen und spielen Karten. **Oma bringt Emma sogar das Häkeln bei** und im Lauf der Woche entsteht nach und nach ein schöner bunter Schal.

Als Mama am Samstag kommt, um Emma abzuholen, fällt ihr der Abschied schwer. Zum Glück hat Mama sich für einen Fortsetzungskurs im November angemeldet. Und Emma darf wieder eine Woche bei Oma wohnen. „Da backen wir dann Plätzchen“, verspricht Oma. Emma strahlt. Die vielen Bücher lässt sie beim nächsten Mal aber zu Hause. **Denn zum Lesen ist bei Oma wirklich keine Zeit!**

Tischgebet

Jedes Tierlein hat zu essen,
jedes Blümlein trinkt von dir,
hast auch mich heut'
nicht vergessen,
lieber Gott, ich danke dir!



Buchtipps und Verlosung

Das gibt's doch gar nicht, oder? Oma hat das Internet kaputt gemacht.

Und zwar das ganze. Auf der ganzen Welt! Tiffany, Max und Luisa kommen aus dem Staunen gar nicht mehr raus, denn tatsächlich geht ... nichts mehr! Zuerst ist das ganz schön komisch. Denn plötzlich haben alle Zeit. Doch dann wird es richtig gemütlich, obwohl das Internet nicht funktioniert – oder vielleicht gerade deshalb.

Das Buch „Der Tag, an dem die Oma das Internet kaputt gemacht hat“ von Marc-Uwe Kling (Carlsen Verlag, ISBN: 978-3-646-93308-6) ist Lachmuskeltraining für die ganze Familie. Wir verlosen drei Exemplare.

Wenn du ein Buch gewinnen willst, schick einfach eine Postkarte mit dem Stichwort „Oma“, deinem Namen und deiner Adresse an: Sankt Ulrich Verlag, Postfach 11920, 86044 Augsburg. Viel Glück!



SPANISCHER WALLFAHRTSORT

Viel Krach um Lärm in Santiago

Aufregung wegen „Overtourism“ am Apostelgrab nimmt kuriose Züge an

SANTIAGO (KNA) – Dass übermäßiger Tourismus Probleme mit sich bringen kann, ist nicht neu. Neu ist allenfalls der englische Begriff „Overtourism“. Auch Santiago de Compostela ächzt unter dem anhaltenden Zustrom der Massen. Für Bewohner des bekannten spanischen Wallfahrtsorts am Ende des Jakobswegs sind die Grenzen der Toleranz längst überschritten.

Der Krach um den Lärm von Jakobspilgern und gewöhnlichen Touristen geht nun in eine neue Runde – und nimmt immer kuriosere Züge an. Dezibelmessungen sollen jetzt lärmenden Gästen Einhalt gebieten. Beim Einzug in die Stadt im Nordwesten Spaniens ist manchen nämlich nichts heilig. Lauthals hört man sie jubilieren und singen, selbst zu frühester Morgenstunde.

Vereinzelt kommt in organisierten Gruppen sogar musikalische Begleitung durch Instrumente wie Trommeln und Flöten hinzu. In den Altstadtgassen hallt der Lärm besonders wider. Für die Anwohner gibt es kein Entrinnen: Sie werden um Schlaf und Ruhe gebracht. Und um Konzentration, denn manche arbeiten von zu Hause aus.

Messgeräte im Gepäck

Nun tragen die Beschwerden der Bewohner Früchte. Die Stadtverwaltung von Santiago de Compostela hat beschlossen, sogenannte „Informations-Erteiler“ im historischen Bezirk einzusetzen. Sie sind zu Fuß unterwegs. Erkennen kann man sie an ihren Schutzwesten, Tablet-Computern und Rucksäcken.



▲ Die Kathedrale von Santiago de Compostela haben diese beiden fest im Blick.

Fotos: KNA

Mit im Gepäck haben sie als wichtigsten Bestandteil ihrer Ausrüstung Lärmmessgeräte.

Damit sollen die „Informations-Erteiler“ die Dezibelwerte von Pilger- und Touristengruppen kontrollieren. Beim Überschreiten bestimmter Grenzen sollen die Verursacher des Lärms zurechtgewiesen werden. Strafen soll es zunächst aber nicht geben. Zudem sind die „Informations-Erteiler“ dazu abgestellt, Besuchern Hinweise zu anderen möglichen Zielen zu geben als dem wichtigsten, nämlich dem Kathedralplatz, der Praza do Obradoiro.

Damit, so ist jedenfalls der Plan, könnte der Massenandrang zumindest ein wenig entzerrt werden. Laut einem Beitrag des spanischen Fernsehsenders Tele 5 ist die Maßnahme



▲ Zahlreiche Menschen in Santiago ächzen unter dem Ansturm von Pilgern und Touristen, dem ihre Stadt ausgesetzt ist.



▲ Protest gegen Massentourismus: „Tourist, geh nach Hause!“, hat jemand in Santiago de Compostela an eine Hauswand gepinselt.

mit einem Etat von knapp 100 000 Euro verabschiedet worden und zählt zu einer Kampagne mit dem Titel „Fragil“.

Gelder zurück in die Stadtkasse spülen derweil Bußgelder, die von der Polizei verhängt werden. Im laufenden Jahr sind in Santiago de Compostela laut einem Bericht der Zeitung „ABC“ Geldstrafen gegen fast 400 Personen wegen „unzivilisierten Verhaltens“ verhängt worden. Ob es sich dabei um Jakobspilger, Touristen oder Einheimische handelte, ist im Detail nicht ersichtlich.

202 Strafen trafen jene, die beim Urinieren auf der Straße erwischt wurden. 152 Mal ging es um den Konsum alkoholischer Getränke im

öffentlichen Raum, 31 Mal um Gesänge und Gegröle, siebenmal um die unerlaubte Benutzung von Megafonen. Dies kommt vor allem bei internationalen Touristengruppen vor. Vorgeschrieben für Reisegruppen und ihre Führer ist eigentlich der Einsatz von Headsets. Die Verstöße können teuer werden: bis zu 750 Euro für den Alkoholenuss, zwischen 60 und 1500 Euro für jedwede Art von Lärmbelästigung.

Pilger und Touristen, hofft die Stadtverwaltung, sollten aus alledem entsprechende Konsequenzen ziehen: Die Gäste sind angehalten, Santiagos Flair so still wie möglich zu genießen – und auf die glückliche Ankunft nur in den Kneipen anzustoßen.

Andreas Douve

VOR 250 JAHREN GESTORBEN

Spielball von Europas Monarchen

Ein Papst zwischen Macht und Ohnmacht: Clemens XIV. hob den Jesuitenorden auf

ROM/AUGSBURG – Am 22. September 1774, also vor genau 250 Jahren, starb Papst Clemens XIV. Sein Pontifikat und seine Rolle bei der Auflösung des Jesuitenordens beleuchtet der Augsburger Kirchenhistoriker Jörg Ernesti im Interview.

Professor Ernesti, was waren die wichtigsten Stationen im Leben von Giovanni Vincenzo Antonio Ganganelli vor seiner Wahl zum Papst?

Er wurde 1705 bei Rimini im damaligen Kirchenstaat geboren. Schon als junger Mann trat er den Minoriten, also den schwarzen Franziskanern, bei. Er sollte später einer von fünf Franziskanern auf dem Stuhl Petri sein. Im Orden wirkte er vor allem als Dozent. Zum Kardinal ernannt wurde er wahrscheinlich eher wegen seiner integeren Persönlichkeit. Er hatte keines der hohen Ämter an der Kurie inne.

Welche politischen und religiösen Herausforderungen musste Clemens XIV. bewältigen?

Die große Herausforderung seines kurzen Pontifikates war der Druck auf den Jesuitenorden. Diese Frage hat alles andere überschattet.

Wie kam es zu der Entscheidung, 1773 den Jesuitenorden aufzulösen?

Die Jesuiten waren vielen Zeitgenossen zu mächtig geworden. In den meisten katholischen Herrscherhäusern hatten sie das Amt des Beichtvaters inne und von daher einen großen Einfluss auf die Fürsten. Die Jesuiten hatten außerdem fast so etwas wie ein Monopol auf höhere Bildung, insofern die meisten katholischen Universitäten und Gymnasien in ihrer Hand waren. Außerdem hatten sie in der Mission in Südamerika das Misstrauen der Kolonialmächte auf sich gezogen, da sie im Hochland von Paraguay ein eigenes Staatswesen für die Indios geschaffen hatten, den sogenannten Jesuitenstaat.

Wie wurde dies von den Monarchen in Europa aufgenommen?



Papst Clemens XIV. war ein begeisterter Reiter.

Repro: Raffener

Es waren vor allem die bourbonischen Höfe Portugal, Frankreich, Spanien und das Königreich beider Sizilien, die Druck auf den Papst ausübten, den Jesuitenorden für die ganze Kirche aufzuheben. In Portugal und Spanien war der Orden bereits einige Jahre vor seinem Pontifikat verboten worden.

Wie reagierte Clemens?

In der Jesuitenfrage setzte Clemens XIV. ganz eindeutig auf eine Verzögerungstaktik. Aber als am Ende auch die österreichische „Kaiserin“ Maria Theresia für eine Auflösung des Ordens plädierte, hatte er keine andere Wahl mehr. Im Jahr 1773 hob er durch das Breve Dominus ac Redemptor („Herr und Erlöser“) die Gesellschaft Jesu auf: Christus habe die Menschen mit Gott versöhnt und die Apostel als Diener seines Friedens ausgesandt. Um des Friedens der Christenheit willen müsse die Gesellschaft Jesu daher für alle Zeiten aufgehoben werden.

Wie stand das Kirchenoberhaupt zur Aufklärung und zu den aufkommenden säkularen Ideen des 18. Jahrhunderts?

Die Schriften der Aufklärer hat er wahrscheinlich nicht gelesen. Doch war er als Papst ein typischer Ver-

treter seiner Zeit. Wie in vielen anderen europäischen Staaten kam es auch unter Clemens' Regentschaft im Geist der Aufklärung zu Reformen im Kirchenstaat: Verbesserung der Verwaltung, Förderung des Handels. Die Gelehrsamkeit prägte ihn sicher stark. Noch das offizielle Staatsporträt als Papst zeigt ihn umgeben von alten Folianten beim Studium.

Er war übrigens auch ein kunstsinniger Mann. Sehr am Herzen lagen ihm die päpstlichen Kunstsammlungen, die er durch Neuerwerbungen griechischer und römischer Plastiken vergrößerte. Sein Nachfolger Pius VI. führte das Begonnene fort. So heißt die Sammlung nach den beiden Päpsten Museo Pio-Clementino und ist heute Bestandteil der Vatikanischen Museen.

Wie wurde seine Persönlichkeit von Zeitgenossen beschrieben, und wie wirkte sich sein Führungsstil auf die Kirche aus?

Er galt als schwache, wenig führungsstarke Persönlichkeit. Übrigens hatte er als Jugendlicher das Reiten gelernt. Auch als Ordensmann behielt er diese Leidenschaft bei, und noch als Papst ritt er manchmal auf einem Pferd aus – bekleidet mit einem weißen Reitmantel.

Beeinflusste Clemens' angeschlagene Gesundheit kurz vor seinem Tod seine Entscheidungen?

Das zu behaupten, wäre wohl Spekulation. Ein Papst traf damals seine Entscheidungen nicht allein. In außenpolitischen Angelegenheiten führte ihm der Staatssekretär die Hand, in Fragen der Lehre der Sekretär der Inquisition, bei der Mission der Präfekt der Propaganda Fide. Das ist heute nicht viel anders. Entscheidungen werden auch dann im Vatikan getroffen, wenn ein Papst alt und krank ist.

Wie wird Clemens XIV. in der Geschichtswissenschaft bewertet?

Er gilt sicher nicht als der bedeutendste Papst seines Jahrhunderts. Das ist vermutlich Benedikt XIV. (1740 bis 1758). Auch unter Clemens' Nachfolger Pius VI. besserten sich die Verhältnisse im Kirchenstaat noch einmal.

Was würde Clemens den Menschen heute mit auf den Weg geben?

Ich persönlich würde sagen: Die Papstgeschichte der letzten 150 Jahre zeigt, dass die Amtsinhaber sich in bewundernswerter Weise für den Frieden und die Beilegung internationaler Konflikte eingesetzt haben. Aber sie haben das in großer Unabhängigkeit und Freiheit getan. Das Beispiel Clemens' XIV. zeigt, dass es nicht gut ist, wenn die Nachfolger Petri zum Spielball der Mächtigen in der Welt werden. Interview:

Andreas Raffener

◀ Der Augsburger Kirchenhistoriker Jörg Ernesti.



Foto: privat

NICHT 1949, SONDERN SCHON 1936?

Die Revolution der Currywurst

„Kraftriegel des Facharbeiters“ wohl nicht in Berlin, sondern in Duisburg erfunden

ESSEN/DUISBURG – Sozusagen offiziell gilt der 4. September als „Tag der Currywurst“ – weil an jenem Tag im Jahr 1949 Herta Heuwer in Berlin eine mit Currysoße servierte Bratwurst kreiert haben soll (siehe Nr. 35). Sie gilt damit als Erfinderin des beliebten deutschen Imbissgerichts. Glaubt man dagegen dem Essener Schulseelsorger Gregor Lauenburger, ist die Currywurst ganze 13 Jahre älter.

Lauenburger ist überzeugt: Die ursprüngliche Heimat des „Kraftriegels des Facharbeiters“ (Gerhard Schröder) ist nicht Berlin – sondern das Ruhrgebiet. Der beliebte Imbiss sei bereits 1936 in Duisburg erhältlich gewesen. Die Geschichte von der womöglich ersten Erfindung der Currywurst erzählt Lauenburger zusammen mit Tim Koch in dem Buch „Alles Currywurst – oder was?“.

Lauenburger liebt Currywurst. Der Zufall führte ihn zu „Peter Pomm's Pusztetten-Stube“ in Duisburg-Marxloh. Der Imbiss am August-Bebel-Platz wirbt nicht nur für die hauseigene Spezialität

„Pusztetten“ – Fleischbällchen in Tomatensoße – sondern ausweislich seiner Außenwerbung auch für „Currywurst – seit 1936“. Als Lauenburger das sah, fiel ihm eine Erinnerung seiner Oma wieder ein.

1977 hatte er ihr als kleiner Junge von seiner ersten Currywurst vorgeschwärmt, die er sich gerade von seinem Taschengeld gekauft hatte. „Currywurst?“, habe die Oma damals entgegnet. „Die haben wir schon vor dem Krieg gegessen.“ Bis aus diesem Halbsatz eine handfeste Recherche wurde, brauchte es noch einige Jahrzehnte.

Nun aber, nach dem Zufallsfund in Duisburg-Marxloh, begann Lauenburger ernsthaft zu recherchieren. Das Ergebnis wochenlanger Gespräche, Korrespondenzen, Studien in Familienfotoalben und Rechnungsbüchern – und natürlich unzähliger Portionen Currywurst – ist nun in „Alles Currywurst – oder was? Die ganze Wahrheit über das Kultobjekt“ nachzulesen. Erschienen ist das Buch im Essener Klartext-Verlag.

Peter Hildebrand, fand Lauenburger heraus, der Schwiegervater des heutigen Inhabers von „Peter Pomm's Pusztetten-Stube“, bestellte bei der Hamburger Gewürz-Mühle nachweislich bereits Mitte der 1930er Jahre „Currypulver Englische Art“



▲ Schulseelsorger Gregor Lauenburger nimmt in Peter Pomm's Pusztetten-Stube eine Currywurst entgegen.
Fotos: Nicole Cronauge/Bistum Essen

für sein damals noch in der Duisburger Innenstadt beheimatetes Unternehmen. Damit habe er „seit 1936“ Currywürste gewürzt. Der 24. September ist Hildebrands Geburtstag – für Lauenburger und Koch ein passender „Tag der Currywurst“.

„Unvölkisches“ Verhalten?

Doch warum war die Ruhrpott-Wiege der Currywurst bislang nicht bekannt? Lauenburger und Koch machen die politische Situation verantwortlich. Hildebrand war Niederländer. Angesichts der NS-Herrschaft habe die Furcht vor Behördenwillkür und Gefangennahme aufgrund von „unvölkischem“ Verhalten Hildebrand eine effektive Vermarktung vor dem Krieg unmöglich gemacht, schreiben die beiden.

Während des Kriegs sei Hildebrand die unternehmerische Tätigkeit in Deutschland sogar ganz untersagt worden. Erst nach dem Krieg habe die Currywurst-Vermarktung von Duisburg aus starten können. „Der Siegeszug der Currywurst nahm seinen Lauf: spätestens jetzt auch über das Ruhrgebiet hinaus bis nach Hamburg, Berlin und in andere Städte und Regionen Deutschlands“, heißt es im Buch.

Das Werk könnte die Geschichte der Currywurst revolutionieren. Dass die Autoren bei der Niederschrift nicht nur viele Portionen der beliebten Imbiss-Mahlzeit verdrückten, sondern auch ordentlich Spaß hatten, zeigt sich an dem kurzweilig zu lesenden „Currywurst-Lexikon“,

dessen Einträge nicht immer zu 100 Prozent ernstzunehmen sind. Und natürlich darf auch ein Rezept für die bestimmt beste Currywurst der Welt nicht fehlen ...

Gregor Lauenburger betont, seine Currywurst-Liebhabelei sei Leidenschaft eines überzeugten Ruhrgebiet-Bewohners. Das Gericht habe aber auch viel mit seinem Beruf als Seelsorger zu tun. „Gerade bei uns im Ruhrgebiet, wo wir so oft nach etwas Verbindendem zwischen den vielen Städten, Kulturen oder Fußballvereinen suchen, ist die Currywurst doch ein echter Brückenbauer. Die mögen fast alle.“ Auch Ruhrbischof Franz-Josef Overbeck feierte jüngst seinen 60. Geburtstag mit Currywurst.

Nicht nur in der Kantine, sondern auch bei Veranstaltungen sei die Currywurst ein beliebter Imbiss, sagt Lauenburger. Schließlich sei eine Currywurst-Schale auch „etwas sehr Solidarisches“, hebt er hervor: „Man kann da prima gemeinsam drin picken.“ Und wenn er als Schulseelsorger oder als Geistlicher Begleiter ein schwieriges Gespräch erwarte, dann sei eine Portion Currywurst oft ein guter Eisbrecher, spricht er aus Erfahrung. *tr/red*



▲ Gregor Lauenburger vor dem Imbiss, der „seit 1936“ Currywürste anbietet.



Information

Tim Koch und Gregor Lauenburger
ALLES CURRYWURST – ODER WAS?
Die ganze Wahrheit über das Kultobjekt
ISBN: 978-3-8375-2658-5; 19,95 Euro

Leserbriefe

Zu „Die ‚Gefangenen der Hoffnung‘“ in Nr. 31:

Dem Verfasser gilt wegen des ehrlichen und mutigen Artikels mein Respekt! Der Beitrag selbst ist verstörend und empörend. Er beschreibt die Realität des Gaza-Kriegs, die 75 Jahre des Staates Israel und das Elend des palästinensischen Volkes. Schon der Beginn des Staates Israel bestand aus Vertreibung und Landraub. Völkerrechte interessieren diesen Staat nur, wenn es ihm hilft. Die US-Politik deckt das und die Welt schaut zu.

Der Verleger des Straubinger Tagblatts, Herr Prof. Dr. Balle, hat geschrieben, dass der israelitische Regierungschef Benjamin Netanjahu „einer der großen Verbrecher dieses

Sie kennen sich nur als Feinde

neues Jahrtausends“ ist. Auch seine Regierungen, die Elite des Landes und die Armee sind Täter. Dieser Staat ist chauvinistisch und rassistisch.

Die Folgen von 75 Jahren israelischer Politik – davon 30 Jahre Netanjahu: Der Hass gegen die Juden wird weltweit deutlich größer. Widersinnig und beschämend ist, dass deutsche jüdische Kinder dafür büßen, denn sie treffen in der Schule die neuen Flüchtlinge aus Gaza. Sie kennen sich nur als Feinde.

Es wäre besser, wenn sich die deutsche Politik an die Werte des Grundgesetzes anlehnen würde, anstelle weiter der PR Israels zu glauben. Mit

solchen Staaten treibt man zur Not Handel, aber man biedert sich nicht an – sonst wird man zum Mittäter. Eine Chance für Frieden in Nahost besteht darin, die Lieferung amerikanischer und deutscher Waffen für Israel zu beenden.

Der Jude Jesus hat der Welt einen „neuen“ Gott gezeigt: nicht eifersüchtig, strafend und rachsüchtig, sondern götig, gerecht, friedvoll, verzeihend und barmherzig. Von diesem Gott lesen wir, „er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“. Das tröstet – dafür darf man beten.

Hermann Mocker, 94315 Straubing

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Medienkritik

Wie Helgoland den Pocken trotzt

Die Corona-Pandemie hat gezeigt, wie ein kleines Virus die Welt auf den Kopf stellen kann. Innerhalb weniger Wochen wurden liberale Demokratien zu Staaten, die Grundrechte einschränken, das öffentliche Leben lahmlegen und teils sogar abweichende Meinungen kriminalisieren.

Im Vergleich zu der Welt der Sky-Serie „Helgoland 513“ ist Corona freilich nur eine harmlose Erkältung. Die sieben Episoden, die nach Musiktiteln benannt sind, führen in eine erschreckend nahe und doch ferne Zukunft: Eine verheerende Pocken-Pandemie rafft die Menschheit dahin. Ob „vulnerable Gruppe“ oder kerngesund – vor dem Virus ist kaum jemand sicher. Die einzige Chance: nicht mit dem Erreger in Kontakt kommen.

Unter Führung der manipulativen Beatrice (Martina Gedeck) hat sich auf Helgoland eine Gemeinschaft aus 513 Menschen gebildet, die dem Virus trotzen wollen. Auf der Hochsee-Insel glauben sie sich vor Ansteckung sicher – doch die Sicherheit hat ihren Preis. Beatrice führt ein strenges Regiment mit einem grausamen Grundgesetz: Kommt auf der Insel ein Kind zur Welt, muss ein anderer Bewohner sterben. Auf Helgoland dürfen stets nur 513 Menschen leben – weil die Ressourcen knapp sind. Und weil dies auf angeblich wissenschaftlicher Grundlage so ermittelt wurde. Wenn keiner sich freiwillig opfert, entscheidet eine soziale Rangfolge, die sich nach Leistung, Nutzen und Ansehen bemisst. Arzt Marek (Alexander Fehling) hat daher wenig zu befürchten: Er ist Mediziner und forscht

an einem Impfstoff, der die Pandemie beenden könnte.

„Regeln sind Regeln“ – nach diesem Grundsatz handeln die Menschen auf Helgoland. Diese Maxime galt auch während der Corona-Pandemie. Anders als damals ist die Nicht-Befolgung der Regeln in „Helgoland 513“ aber ganz buchstäblich eine Frage von Leben und Tod: Wer gegen die Insel-Gesetze verstößt, der droht, in der sozialen Hierarchie abzustürzen – womöglich auf einen der drei letzten Plätze. Unter ihnen bestimmen die Insulaner denjenigen, der für ein Neugeborenes „eintritt“, also sterben muss.

Als die junge Amelie Mutter wird, opfert sich der Großvater. Begleitet von einer kleinen Trauergemeinde sowie der pathetisch berichtenden Insel-Reporterin Lola (Kathrin Angerer) und



▲ Arzt Marek forscht auf Helgoland an einem Impfstoff.



▲ Die Helgoländer Miliz erkundet das postapokalyptische Hamburg.

ihrer Kamera stürzt sich der alte Mann die Klippen hinunter. Klippen übrigens, deren Aussehen verrät, dass nicht das echte Helgoland Pate stand für die Schreckensinsel. Gedreht wurde auf Amrum und Sylt.

Kaum hat sich der alte Mann geopfert, bringt Amelie ein zweites Baby zur Welt. Weil Etienne für seine Frau Schmerzmittel gestohlen hat, soll er sterben – „demokratisch“ beschlossen von der Insel-Gemeinschaft. Da offenbart seine Frau Lisa (Maja Schöne) ein Geheimnis, das die Gruppe zutiefst erschüttert. Es betrifft Hendrik (László Breiding), den gewalttätigen Sohn der Insel-Chefin – und ist beileibe nicht das einzige dunkle Geheimnis, das Beatrice und Marek umgibt.

Ob „Helgoland 513“ ohne die augenfälligen Parallelen zur Corona-Pandemie so gut funktionieren würde, sei dahingestellt. So aber bietet die Serie gut 300 Minuten lang packend-dystopische

Unterhaltung, die einen nicht unberührt lässt. Und manch satirischen Seitenhieb auf Hamsterkäufe, Mindestabstand, Hygieneregeln und Corona-Tests, der schmunzeln lässt.

Dazu kommt Kritik an manipulativ arbeitenden Medien und eine klare Absage daran, seine Mitmenschen nach ihrem vermeintlichen Nutzen zu bewerten. Und wem das nicht reicht: Allein das postapokalyptische Hamburg, eine gelungene Mischung aus Realität, Computergrafik und Studio, ist unbedingt sehenswert. **tf**

Information

„Helgoland 513“ ist bei Polyband auf Blu-ray (EAN: 4006448367572) und DVD (4006448773038) erschienen und für etwa 20-25 Euro erhältlich.



LESESPASS ÜBER GENERATIONEN

Über 100 neue Titel pro Jahr

Pixi-Bücher wurden erstmals 1954 auf der Frankfurter Buchmesse präsentiert

Sie sind hosentaschentauglich, ihr Preis ist erschwinglich: Pixi-Bücher haben ein Format von zehn mal zehn Zentimetern und 24 farbig bebilderte Seiten – daran hat sich seit dem Erscheinen der ersten Exemplare vor 70 Jahren nichts geändert. Sie kosteten anfangs 50 Pfennige, heute 99 Cent.

Der günstige Preis war von Beginn an Programm. Jedes Kind sollte sich ein Buch leisten können, fand Per Hjaldr Carlsen, Gründer und Namensgeber des Carlsen Verlags, der die Pixis und zahlreiche andere Reihen wie etwa die „Harry Potter“-Bücher herausgibt.

Der in Berlin geborene Däne Carlsen gründete den Verlag 1953. Er brachte zunächst Geschichten über den Bären „Petzi“ und dessen Freunde heraus. Das erste Buch in der Pixi-Reihe hieß „Miezekatzen“ und erschien nach Verlagsangaben im April 1954. Auf der Frankfurter Buchmesse (23. bis 25. September) präsentierte Carlsen die neue Reihe dann erstmals öffentlich. Vorbilder für die deutschen Pixi-Bücher gab es in Kanada, den USA und Großbritannien. Der Name leitet sich vom englischen Wort für Kobold oder Wichtel – „pixie“ – ab.

Berühmte Autoren

Jährlich erscheinen mittlerweile mehr als 100 neue Titel in der laut Verlag erfolgreichsten Bilderbuchserie aller Zeiten. Fast 2700 Ausgaben und mehr als 500 Millionen verkaufte Exemplare sind in den 70 Jahren zusammengekommen – von Märchen über Sandmännchen-Geschichten und Tiererzählungen bis hin zu gekürzten Titeln wie „Kleiner Drache Kokosnuss“ oder „Meine Freundin Conni“. Zum 70. Geburtstag kommen Titel von berühmten Autoren wie Cornelia Funke, Paul Maar und Andreas Steinhöfel heraus.

Auch Pixi selbst – ein Waldwichtel, der mit Tieren sprechen kann und in einer Baumhöhle wohnt – nimmt in mehreren Büchern die Leser mit auf seine Abenteuer. Die namensgebende Figur taucht seit 1982



▲ Zum Vorlesen oder Selberlesen: Pixibücher sind bei Kindern seit Jahrzehnten beliebt. In vielen Familien geben die Eltern ihre Pixis an ihre Kinder weiter. Fotos: V. Fels

in den Büchern auf und hat ihr Aussehen seitdem mehrmals verändert.

1994 wurde der Pixi-Aufsteller eingeführt: eine Kunststofffigur im Eingangsbereich zahlreicher Buchhandlungen und anderer Geschäfte mit einer großen Schale in den Händen, in die mehrere Hundert Pixi-Bücher passen. Der Aufsteller ist mit rund 1,2 Metern so groß wie ein durchschnittliches Kind von sechs bis sieben Jahren – was ungefähr der Zielgruppe entspricht, denn die Pixi-Bücher richten sich an Kinder ab drei Jahren aufwärts.

Die Mainzer Buchhändlerin Susanne Lux findet den Aufsteller klasse, wie sie sagt. Die Gründerin und

Inhaberin der Kinder- und Jugendbuchhandlung „Nimmerland“ ist Co-Sprecherin der Interessengruppe Leseförderung im Börsenverein des Deutschen Buchhandels. Mit dem Ausruf „Pixiiiiiii!“ rennen viele Kinder auf die Figur zu, schildert Lux.

Pixi-Bücher hält sie für „ein großartiges, niedrigschwelliges Angebot, das Kindern zum kleinen Preis die Möglichkeit gibt, Bekanntschaft mit Büchern zu machen“. Das „Prinzip Buch“ können damit auch Kinder kennenlernen, die ansonsten aus wenig bücheraffinen Familien stammen: „Das Von-links-nach-rechts-Blättern, die Tatsache, dass von oben nach unten und von links nach

rechts gelesen wird, die Möglichkeit, der Geschichte aufgrund der Illustrationen zu folgen, aber auch die motorischen Fähigkeiten, die geschult werden, weil Pixis eben keine Pappseiten haben, sondern vorsichtig im Pinzettengriff umgeblättert werden müssen – all dies schult Kinder im Umgang mit Büchern.“

Der Autor und Illustrator der Bilderbuchreihe um eine mutige Kuh namens Lieselotte, Alexander Stefensmeier, hält es für „schon beeindruckend, was für einen großen Eindruck diese kleinen Bücher hinterlassen können“. Er selbst habe bereits kurz nach seinem Design-Studium die Chance bekommen, einige Pixis zu illustrieren, „was ich auch deshalb besonders toll fand, da ich natürlich selbst mit den kleinen Büchern aufgewachsen bin“.

Er könne sich noch gut an jedes einzelne Bild seines Lieblingsbuchs erinnern: „Als Kind war mein Lieblingspixi ‚Fröhlich, Warm und Furchtlos‘ von der dänischen Autorin und Illustratorin Kirsten Hoffmann. Die Geschichte handelt von einer alten, mürrischen Frau, die widerwillig drei Hunde bei sich aufnimmt und dadurch wieder zu guter Laune, gestärktem Mut und warmen Füßen findet.“

Markenrechtlich geschützt

Das Format zehn mal zehn Zentimeter ist markenrechtlich geschützt. Mittlerweile hat der Carlsen-Verlag noch andere Reihen im Dunstkreis der erfolgreichen Marke herausgebracht: für Babys, über Wissensthemen und Maxi-Pixis. Auch vor der Zusammenarbeit mit Wirtschaftsunternehmen scheut der Hamburger Verlag nicht zurück, denn ein Pixi-Buch sei „ein perfektes Give-Away und lässt sich gut als Werbebeschenk einsetzen“. Das nutzen Institutionen, Vereine, Ministerien sowie Unternehmen. Eine Praxis, die auch auf Kritik stößt.

Was nicht käuflich ist, ist die Pixi-Figur: Der Carlsen Verlag gibt sie ausschließlich an Buchhändler ab und diese dürfen sie nicht verkaufen.

Susanne Rochholz

SONDERAUSSTELLUNG IN WERNIGERODE

Der Berg, der „ein Deutscher“ ist

„Die Harzreise“: Vor 200 Jahren erklimm der junge Heinrich Heine den Brocken

Als im September 1824 der Jurastudent Heinrich Heine die Stadt Göttingen („berühmt durch ihre Würste und Universität“) zu Fuß verließ und in Richtung Harz wanderte, unternahm er das, was damals viele seiner Kommilitonen taten: eine zünftige Reise zum höchsten Berg des Mittelgebirges. „Der Berg ist ein Deutscher“, notierte er.

Es gab damals auch schon erste Reisebeschreibungen – etwa von Kaspar Friedrich Gottschalk (1772 bis 1854), der den jungen Burschen die Reise vereinfachen wollte. Auch der sogenannte „Rucksack“ kam damals auf. Der mit zwei Riemen getragene Ranz war wesentlich bequemer als eine seitlich getragene Tasche, die noch zu Goethes Zeiten üblich war.

Vier Wochen gewandert

Heine wollte seine eigene Reisebeschreibung verfassen. Er verließ die Stadt, in der er studierte, um auf die Berge zu steigen, „wo die Brust sich frei erschließt, Und die freien Lüfte wehen“. So jedenfalls gab er gleichsam als Motto im Eingangsgedicht seines Buchs „Die Harzreise“ an. In rund vier Wochen wanderte der etwa 26-jährige Heine durch das Harzvorland zum Brocken. Dort übernachtete er im Brockenhaus. Sein Abstieg führte ihn durch das Ilsetal nach Ilsenburg.

„Warum hat er die Harzreise angetreten?“, fragt Elke-Vera Kotowski, Mitarbeiterin des Moses-Mendelssohn-Zentrums für europäisch-jüdische Studien in Potsdam und Berlin, nach den Beweggründen des jungen Heine. Und gibt selbst die Antwort: „Weil er mit sich und seinem Leben unzufrieden war. Jeder kennt das. Man braucht manchmal Zeit und Raum, den Kopf frei zu kriegen.“

Doch dann tat Heinrich Heine etwas, das vor ihm wohl noch nie



▲ „Brockenblick“ heißt dieses Gemälde von Ernst Helbig (1843), das den höchsten Berg des Harzes zeigt. Foto: Harzmuseum Wernigerode

ein Mensch in deutschen Landen gewagt hatte: Er beschrieb den Harz nicht als Reise von Ort zu Ort, sondern in einer Art sprunghafter literarischer Erinnerung: Weende, Nörten, Goslar, Clausthal bis hin zum Ziel aller Ziele, dem sagenumwobenen Brocken, dem deutschesten aller Berge, den der Volksglaube als Berg der Hexen und Teufel sieht.

In einer nicht gekannten Art nahm er alles und jeden auf's Korn, überspitzte scharf die politischen und sozialen Zustände: die Selbst-

gefälligkeit der Bürger und Akademiker, die Unfähigkeit und Unwilligkeit zu gesellschaftlichen Reformen, die Leutseligkeit, den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit, die Ausbeutung in den Bergwerken.

◀ Der Brocken-Gipfel hat sich seit Heinrich Heines Zeiten deutlich gewandelt: Heute finden sich dort ein Hotel, ein Fernmeldeturm und das Brockenhaus (rechts), ein multimediales Museum.

Foto: Fels

200 Jahre später veranschaulicht das Harzmuseum Wernigerode die literarische Reise des berühmten deutsch-jüdischen Dichters. „Neue großgezogene Fotos seiner Reisestationen werden verglichen mit historischen Ansichten, Kupferstichen, Lithografien, Aquarellen, Gemälden mit Brockenmotiven“, sagt Museumsleiter Olaf Ahrens.

Auch ist die Original-Unterschrift Heinrich Heines im Besucherbuch eines Bergwerks zu sehen. Olaf Ahrens erzählt: „Wir haben ein Modell der Grube Dorothea in Clausthal aus den 1820er Jahren, in die Heine eingefahren ist. Heute ist alles abgesichert. Aber so wie Heine das beschreibt, war das damals nicht ungefährlich. Er sieht die Bergleute, deren Leben ihn berührt hat.“

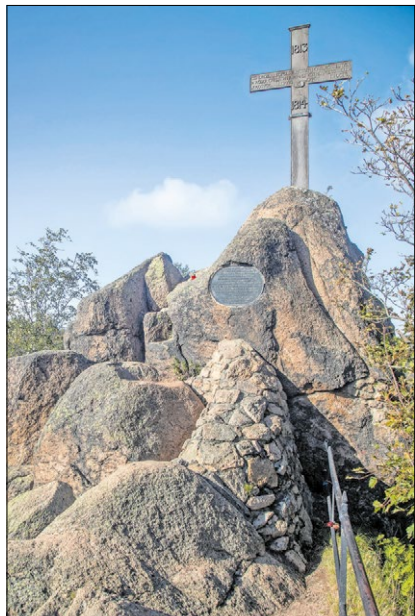
Heine konvertierte

1825, also kurz nach seiner Harzreise, konvertierte Heine vom Judentum zum Protestantismus. Elke-Vera Kotowski meint: weil er sich dazu gezwungen sah. „Ihm war schon klar, wenn er wirklich sein Studium beendet und Jurist wird, dann bleibt ihm gar nichts anderes übrig als zu konvertieren, sonst hätte er keine Chance, Richter, Rechtsanwalt, was auch immer zu werden, weil da war schon das berühmte Entreebillet ganz wichtig: der Taufschein.“

Dass er als Jude glaubte, trotz Eintritts in die Kirche nie zur christlichen Mehrheitsgesellschaft dazugehören – dagegen konnte Heine sich nur literarisch wehren. „Je mehr er sich bemüht hat, Teil des Ganzen zu sein, desto mehr wurde ihm auch zu spüren gegeben, dass er nicht Teil der christlichen Gesellschaft ist. Er



Foto: Norbert Perner



▲ Den Ilsestein besuchte Heine auf seinem Rückweg vom Brocken.



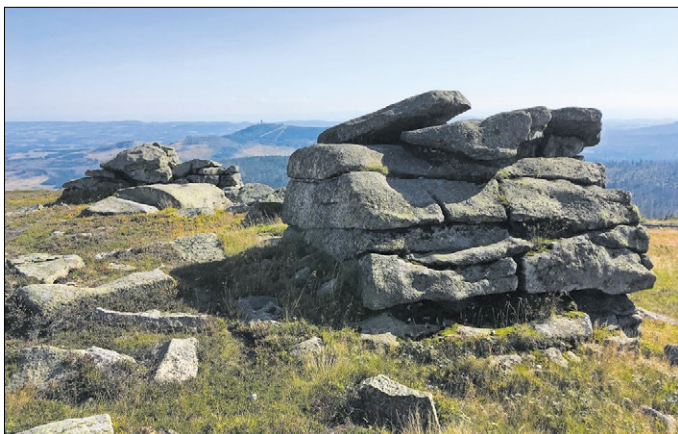
▲ So in etwa muss der Brocken-Gipfel mit dem Brockenhaus zur Zeit des Dichters ausgesehen haben. Foto: Privatsammlung



▲ Heinrich Heine 1829 als etwa 32-jähriger. Foto: Gleimhaus Halberstadt

Bizarre Felsen auf dem Brocken regen seit Jahrhunderten die Fantasie der Menschen an. Im Bild: der Hexenaltar (links) und die Teufelskanzel.

Fotos: Fels (2)



▲ Ein Gedenkstein erinnert auf dem Brocken-Gipfel an Heines Harzreise.

hat an Deutschland gelitten. Es war seine Heimat, es war seine Sprache. Man hat ihn in Deutschland aber nicht gewollt“, glaubt Kotowski.

1826 wurde die Harzreise erstmals als Buch publiziert. Sie machte Heine berühmt. Bis heute gilt er als einer der ersten Protagonisten eines jüdischen Sarkasmus in Deutschland, wie ihn später Kurt Tucholsky fortsetzte. Der mit Karl Marx befreundete Heine war aber auch als kritischer, politisch engagierter Journalist gefürchtet. Im damaligen Deutschen Bund war er deshalb mit Publikationsverboten belegt.

Satire vorangetrieben

Heinrich Heines Harzreise trieb aber nicht nur die Satire in Deutschland voran, sondern befeuerte auch den Massentourismus in der Region. Denn Heine beschreibt den Harz auf seine ganz eigene Art und Weise: das Besondere, das Bizarre, das Schrofte, die Rauheit, die Faszination für die Teufels- und Hexengeschichten.

„Heine ist ein Solitär, der einerseits Romantiker ist und auf der anderen Seite das ironisiert. Das macht ihn eben einzigartig. Da ist er völlig anders als Goethe oder Schil-

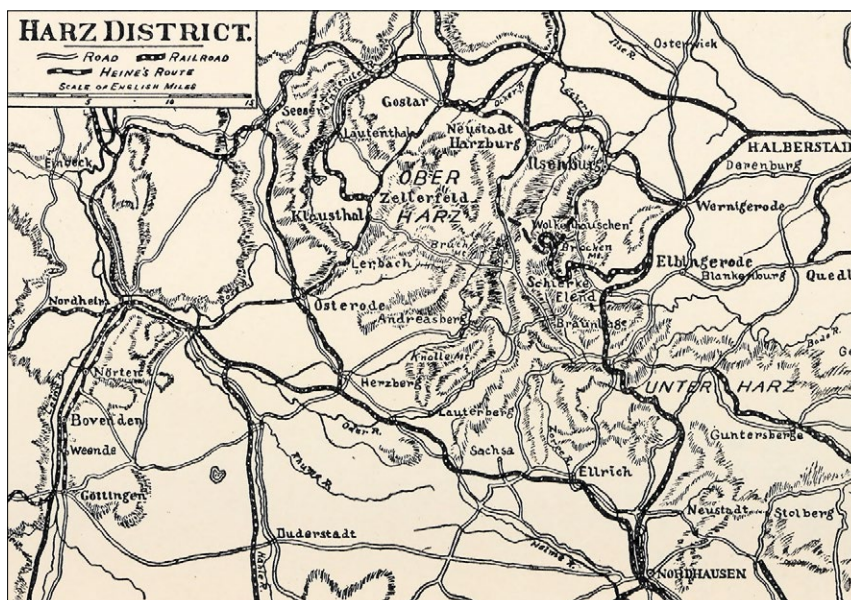
ler. Dadurch arbeiten wir uns heute noch an ihm ab“, sagt Harzmuseumsleiter Ahrens. „Das war damals so wie heute, man liest darüber und sagt sich, ach Mensch, das möchte ich auch mal machen, so eine Harzreise. Es ist ja bis heute so, dass die Leute den Heine in der Tasche haben, um dann seinen Spuren zu folgen. Diese Begeisterung ist seit Heine ungebrochen“, ergänzt Kotowski.

In der großen jüdischen Gemeinde Halberstadt wurde Heine nicht gelesen – obwohl der Harz vor der Haustür lag. In Halberstadt gab es mehrere jüdische Familien, die große Metallhandlungen führten, in denen eben auch das Erz aus dem Harz weiterverkauft oder schon ver-

arbeitet wurde. Die aufkommende Neo-Orthodoxie aber, eine Gegenbewegung zum Reformjudentum, ließ erst allmählich das Interesse für die Harzreise zu. „In der orthodoxen jüdischen Welt hatte der Bezug zur Natur ursprünglich keine Rolle gespielt. Das kommt erst später“, sagt Jutta Dick, Leiterin der Moses-Mendelssohn-Akademie Halberstadt.

Erst mit einiger zeitlicher Verzögerung entdeckte auch die jüdische Gemeinde die Schönheit der Natur, wie sie Heine beschrieb: Die Erhabenheit der Berge, das Geheimnisvolle der Täler, das liebliche Murmeln der Bäche, das Rauschen der Bode, Ilse und Selke.

Thomas Klatt/red



▲ Sein Weg führte Heinrich Heine von Göttingen durch den Harz bis Ilsenburg. Dargestellt ist die Route in einer US-Ausgabe der „Harzreise“ von 1912.

Information

Die Ausstellung im Harzmuseum Wernigerode ist bis 16. Februar 2025 zu sehen. Dazu ist im Verlag Hentrich & Hentrich ein großzügig bebildeter Begleitband erschienen: „Heine im Harz. Entdeckungen am Rande einer legendären Fußreise“ (ISBN: 978-3-95565-676-8), herausgegeben von Elke-Vera Kotowski und Uwe Lagatz. Das Buch kostet 28 Euro.

PORTRÄT

Die Kühe als liebstes Motiv

Junge Künstlerin aus dem Allgäu lässt sich auf dem elterlichen Hof inspirieren

EGGENTHAL – Laura Fischer ist in ihrer Heimat Holzstetten im Ostallgäu tief verwurzelt. Täglich erlebt die 23-Jährige die elterliche Landwirtschaft, das Braunvieh und die Kälber. Lauras liebstes Hobby hat damit zu tun: Die junge Frau malt mit Hingabe Kühe. Schon vor über zehn Jahren zeigte sie ihre Leinwand-Acrylbilder erstmals öffentlich.

Gerne würde Laura ihre Leidenschaft für die Kunst weiter ausbauen. Dazu passt auch ihr Beruf: Als Zahntechnikerin und Graveurin weiß die 23-Jährige mit Fräs- und Gießwerkzeugen umzugehen – was sich bewährte, als sie als Jungschützen-Königin die Schützenkette mit einer Medaille erweitern durfte.

Getreu ihrem Vereinsnamen „Andreas Hofer Holzstetten“ gestaltete sie ein Ehrenzeichen mit Andreas-Hofer-Profilbild, ähnlich einer Silbermünze. Auch andere Medaillen und Schützenscheiben hat Laura schon verziert, zum Beispiel mit der Kapelle Maria Seelenberg. Dieses Motiv wurde für ein Schützenfest gebraucht.

Aufgewachsen ist Laura mit zwei älteren Brüdern und zwei jüngeren Schwestern, die ebenfalls das Malen lieben. Zu dritt besuchten sie in der Mindelheimer Maria-Ward-Realschule den Kunstzweig. Einen wegweisenden Auftritt hatte Laura vor einigen Jahren beim Ostallgäuer



▲ Laura Fischer mit einem ihrer jüngsten Werke. Es zeigt zwei Schumpen, wie die Jungrinder im Allgäu genannt werden.

Landfrauentag: Im Künstlerbereich durfte sie ihre Kuhbilder zeigen und begeisterte die Frauen. Inzwischen ist sie regelmäßig dabei.

Ihre liebsten Modelle sind die Braunvieh-Rinder der Eltern, aber auch Schwarzbunt- und Fleckviehköpfe machen sich gut, sagt Laura. Hof-Kater Karl hat sie ebenfalls schon in Szene gesetzt.

Ihre Großeltern kauften 1992 den Aussiedlerhof bei Eggenthal. Lauras Eltern Markus und Karina haben dort viel verändert. Doch das Bauernhaus und das Flurkreuz sind geblieben. Zu den Ziegen, Enten, Hühnern und Katzen kamen zwei Alpakas hinzu. Leicht findet Laura Inspirationen, zum Beispiel wenn die Kühe vor der Bergkulisse weiden.

Im Bio-Heumilch-Bauernhof gehen die Kühe oft ins Freie, erklärt Markus Fischer. Bei sommerlicher Hitze sind sie gerne nachts draußen, bei Sonne nutzen sie den schattigen Stall. Jeden Tag erhalten sie am Futtertisch frisches Gras und ab dem Spätherbst Heu. Sobald das Wetter mehrere Tage Sonne und Wärme verspricht, geht es zum Heu machen. Die ganze Familie ist dann mit Mähen und Grastrocknen beschäftigt.

Wie das Hofleben abläuft, dürfen auch Besuchergruppen sehen. Eigens wurde der ehemalige Kälberstall zum Gästeraum umgebaut. Fenster öffnen den Blick in den Stall. Bilder erzählen von den Urgroßeltern, darunter eine Aufnahme von

einer Viehschau mit der gestimmten Messingglocke für die Preisträgerin. So schließt sich immer wieder der Kreis. Denn Markus Fischer behält seine Kälber und zieht aus den alten Linien nach.

Sanfte Farbtönen

Laura zeigt unterdessen, wie ihre Werke entstehen: Zuerst bekommt die Leinwand einen Hintergrund, dann wird mit Wachskreide die Kontur gezeichnet. Am liebsten beginnt sie mit den Augen, denen sie besonderen Glanz schenkt. Danach folgen die Gesichtshälften und der weitere Körper. Zuletzt kommen Attribute wie die Kuhglocke. Mit dem Pinsel malt sie sanfte Farbtönen, die Übergänge werden eingemischt.

Gerne zeichnet die Künstlerin auch Comic-Figuren. Inspirierend findet die 23-Jährige zudem die Kirchen ihrer Heimat. Schon als Ministrantin staunte sie über die Deckenfresken. „Wenn man glaubt“, findet Laura, „ist man nie allein und hat die Möglichkeit, neue Kraft zu schöpfen.“

Josef Diebold



▲ Braunvieh, Blumen und Berge finden sich auf vielen von Lauras Bildern. Als „Leinwand“ dient manchmal auch eine Baumscheibe (rechts). Fotos: Diebold

AUSSTELLUNG IM AUGSBURGER TEXTILMUSEUM

Kleider aus der Römerstadt

Archäologie-Studenten erforschten Modetrends im antiken Augusta Vindelicum

AUGSBURG – Was haben die Römer in Augusta Vindelicum, dem antiken Augsburg, getragen? Gab es Kleidervorschriften und wie wurden Textilien hergestellt? Mit diesen Fragen beschäftigten sich sechs Studenten des Lehrstuhls Klassische Archäologie der Universität Augsburg. Herausgekommen ist die Sonderausstellung „Dresscode Augusta Vindelicum? Textilien im römischen Augsburg“, die im Staatlichen Textil- und Industriemuseum (Tim) zu sehen ist.

Augsburg ist die älteste Stadt Bayerns und eine der ältesten Deutschlands. Augusta Vindelicum wurde wahrscheinlich 15 v. Chr. als Heeressiedlung gegründet, war bald Hauptstadt der Provinz Raetien und ein wichtiges Wirtschaftszentrum. Stoffe sind aus dieser Zeit nicht erhalten, weil sich die organischen Bestandteile im Boden schnell zersetzen. Viele andere Fundstücke aus dem Stadtgebiet lassen aber Rückschlüsse auf die Kleidung der damals lebenden Menschen zu.

Vielfalt der Funde

„Die große Vielfalt archäologischer Funde macht unter anderem deutlich, welche Bedeutung Textilverhandlung und -produktion bereits in römischer Zeit in unserem Raum hatten“, erklärt Sebastian Gairhos, Leiter der Augsburger Stadtarchäologie. Einige der 73 Exponate in der Ausstellung in der mittleren Halle des Museums werden erstmals öffentlich präsentiert, weil sie in der Interimsausstellung des Römischen Museums im Augsburger Zeughaus aus Platzgründen nicht gezeigt werden können.

Die Studenten haben sich zwei Semester lang zusammen mit Dozentinnen des Lehrstuhls, mit der Stadtar-



▲ Das Relief, das 1913 in Augsburg gefunden wurde, zeigt, wie Arbeiter in kurzen Tuniken einen Stoffballen verschnüren.

chäologie und dem Tim das Thema Textilien im früheren Raetien vorgenommen. Ihre Arbeit brachte Einblicke in die Textilherstellung, in Modetrends und Kleidercodes und die Bedeutung von Kleidung abseits von bloßer Funktionalität. Dabei wurden einige gängige Meinungen ausgeräumt.

Wegen der hellen Farbe der erhaltenen römischen Statuen dachte man, auch die Kleidung sei weiß gewesen. Aber sowohl die Statuen als auch die Kleidung waren farbig und die Farben machten den sozialen Stand der Personen deutlich. Es gab also wirklich einen „Dresscode“.

Interessant sind die kleinen Dinge und Accessoires. Das Lieblingsobjekt von Studentin Giulia Giavazzi sind zwei 2000 Jahre alte Etiketten. Sie wurden aus Knochen gefertigt und enthielten Informationen zu den Produkten und Preisen. Sie befanden sich an der Kleidung, die in den überregionalen Handel kam.

Die Ausstellung ist in sechs Bereiche gegliedert und erklärt das Textilwesen in Augusta Vindelicum mit den Themen Produktion, Handel, Männer- und Frauenkleidung, Farbigekeit und Schuhe. Die Besucher erfahren, dass man für die Herstellung von Textilien vor allem Wol-

le, Flachs oder Brennesseln nutzte. Werkzeuge wie Handspindeln, Scheren, Nähadeln, Webgewichte und Webbrettchen bestätigen, dass der gesamte Herstellungsprozess in Augsburg stattfand.

Und was trugen die Römer und Römerinnen? Wie man auf Grabsteinen und Reliefs erkennen kann, waren Männer in eine Tunika oder eine Toga gekleidet, Frauen ebenfalls in eine Tunika und darüber in ein schlauchartiges Überkleid. Gehalten

wurde alles mit teils aufwändig gearbeiteten Fibeln, von denen man bei Ausgrabungen viele gefunden hat. Zum Ausgehen kam darüber noch eine Palla, ein Manteltuch.

Roswitha Mitulla

Information

Die Ausstellung ist im Textil- und Industriemuseum Augsburg bis 10. November zu sehen. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 9 bis 18 Uhr. Infos im Internet: www.timbayern.de.

Bei einer experimentellen Farbrekonstruktion gaben die Forscher der „kleinen Herculinerin“, einer in Herculaneum gefundenen Figur, ein rosafarbenes Untergewand und darüber eine mintgrüne Palla.



▲ Die Reste des Grabsteins eines antiken Ehepaars lassen die römische Tracht jener Zeit erahnen. Fotos: Mitulla

32 Anna lebte im Haus ihrer Schwiegermutter Traudi, die an sich eine friedliche Person war. Mit ihr ging alles gut, bis Maria einzog. Wie zu befürchten war, vertrug sich die Stiefmutter mit Annas Schwiegermutter überhaupt nicht. Nachdem sie einige Tage recht schöngetan hatte, funkte Maria der Altbäuerin immer wieder dazwischen. So kam es regelmäßig zu Auseinandersetzungen zwischen den beiden Alten.

Nun musste sich die junge Frau, in deren Küche bei meinem Besuch bereits einige Kinder herumliefen, etwas einfallen lassen. Dabei ging sie sehr diplomatisch vor. Sie verteilte die Aufgaben so, dass die eine im Haus und die andere außerhalb beschäftigt war. Eine Weile lief das ganz gut. Dann schimpfte Maria herum, sie müsse mehr arbeiten als Traudi. Es half auch nichts, dass Anna ihr Pensum reduzierte.

Als Maria erfuhr, dass ihr Mann gestorben war, hielt sie nichts mehr auf dem Hof der Stieftochter. Daher hatte ich sie also wieder am Hals. Um ihr keine Angriffsfläche zu bieten, ging ich ihr möglichst aus dem Weg.

Wie immer war auch dieser Sommer arbeitsreich. Nun fiel auch noch die Arbeitskraft vom Opa weg. Von der „Oma“ war keine Hilfe zu erwarten, ich musste froh sein, wenn sie mir nicht zusätzlich Arbeit machte.

Anfang Oktober begannen wir mit der Kartoffelernte, die sich über viele Tage hinzog. Man hatte ja noch keinen Kartoffelroder. Mein Mann hackte die Knollen aus der Erde, und ich ging gebückt hinterdrein, um sie aufzusammeln. Das Bücken mit meinem dicken Bauch fiel mir von Tag zu Tag schwerer. Selbst am letzten Tag der Ernte sammelte ich noch fleißig Kartoffeln. Kaum waren wir daheim, setzten die Wehen ein.

Wieder hatten wir Glück, es war Abend und der Karrer war gerade heimgekommen. Er holte auch dieses Mal die Hebamme herbei. Sie erschien keine Sekunde zu früh. Als sie meine Kammer betrat, konnte sie gerade noch das Kind auffangen. Es erblickte genau 13 Monate nach unserer Maria das Licht der Welt.

Diesmal war ich noch enttäuscht: Wieder ein Mädchen! Doch mein Mann sah das ganz anders, er war sehr glücklich über das Kind. Er wählte den Namen Elisabeth, zum einen mir zu Ehren, zum anderen zu Ehren meiner Mutter, mit der er sich sehr gut verstand, und zu Ehren anderer Ahninnen, die diesen Namen getragen hatten.

Darüber hinaus war er noch ein großer Verehrer der heiligen Elisabeth von Thüringen, die sich so wohlätig gezeigt hatte. Damit es später nicht zu Verwechslungen mit



Der Auszug ihrer Schwiegermutter entlastet Liesi enorm. Und auch ihr Schwiegervater kann sein Leben wieder genießen. Allerdings nicht lange: Nur wenige Monate später stirbt er. Kurz nach der Beerdigung taucht seine Witwe mit Sack und Pack wieder auf und bezieht die Austragswohnung, in der sie ein Wohnrecht auf Lebenszeit hat. Von ihrer Schwägerin Anna erfährt Liesi, wie sich ihre Schwiegermutter auf deren Hof benommen hat.

mir kommen sollte, nannten wir das Kind von Anfang an Lisa.

Nun ja, da Hans nicht unzufrieden war, dass wir noch immer keinen Stammhalter hatten, war auch ich zufrieden. Ich war ja noch jung, er konnte noch kommen.

Meine Mutter schickte uns wieder die Resi als Wochenbettpflegerin. Zu meiner Freude blieb sie auch diesmal einige Wochen länger. Wir Schwestern genossen diese schöne Zeit. Wir schwelgten nicht nur in Kindheitserinnerungen, sondern erzählten einander auch, was wir in der Zwischenzeit erlebt hatten. So berichtete meine Schwester von einer Begebenheit, die erst vor Kurzem passiert war.

Sie, mittlerweile 22 Jahre alt, arbeitete noch immer daheim als Dirn und verdiente keinen Pfennig. Eines Sonntags beim Kirchgang traf sie ihre ehemalige Schulkameradin Hanna, die bei sich daheim ebenfalls als unbezahlte Magd arbeitete. Diese schwärmte ihr vor, sie werde im Sommer in die Holledau zum Hopfenpflücken gehen. Dort verdiene man richtig Geld. „Hast nicht Lust, mitzukommen? Zu zweit macht es doch mehr Spaß.“

Von dieser Idee war Resi sofort begeistert. Allerdings musste sie zu Hause erst anfragen, ob man sie ab Ende August entbehren könne und ob man ihr das Fahrgeld für die Reise vorlege. Die Mutter sah ein, dass sie ihrer Zweitältesten diese Chance nicht verwehren durfte, und ließ sie ziehen.

Mit gemischten Gefühlen machten sich die beiden unternehmungslustigen Madln auf den Weg. Ihre

Räder durften sie in Dorfen in dem Schuppen abstellen, der ehemals Tante Amal gehört hatte. Sie wollten ihre Räder nicht zwei Wochen lang unbewacht am Bahnhof stehen lassen. Auf dem Bahnhofsvorplatz nahmen sie den Bus nach Landshut. Dort stiegen sie um in den Bus nach Obermünchen. Sie hatten keine Ahnung, wo das liegt, Hanna hatte sich aber kundig gemacht, dass dieser Bus sie direkt in das größte Hopfenanbaugebiet der Welt bringen würde.

Das war ganz schön mutig von den beiden, die noch nie weiter als bis Dorfen und Velden gekommen waren. Sie hatten weder die Adresse eines Hopfenbauern noch die einer möglichen Unterkunft. Als sie beim Busfahrer die Karten lösen wollten, fragte der: „Dirndln, wo wollt's denn hin?“

„In die Holledau zum Hopfenpflücken“, antwortete Hanna selbstbewusst. „Ja, mei, die Holledau ist groß. Da müsst's schon genau wissen, wo ihr hinwollt.“ Schüchtern antwortete Resi: „Das wissen wir noch nicht. Im erstbesten Ort werden wir von Haus zu Haus gehen und fragen, ob einer Hopfenpflückerinnen braucht.“ Gutmütig lachte der Fahrer: „Die Mühe könnt ihr euch sparen. In der Gegend kenne ich mich aus. Für euch werde ich schon jemand finden. Setzt euch in die erste Reihe und schaut euch die Landschaft an.“

Das befolgten sie brav. Sie hatten nie zuvor einen Hopfengarten gesehen. Aber als sie rechts und links von der Straße Felder erblickten mit Pflanzen, die an hoch gespannten Querdrähten hingen und sich leicht

wie Schleier im Wind wiegten, war ihnen klar, das musste Hopfen sein.

Am Ortseingang von Obermünchen sahen sie eine Milchbank, auf der schon einige Milchkannen abholbereit für den Milchwagen standen. Das war nichts Ungewöhnliches, das hatten sie an mehreren Ortseingängen gesehen. Das Besondere an dieser Bank war, dass neben den Kannen ein Mann saß. Als er den Bus herannahen sah, sprang er ab, stellte sich mitten auf die Fahrbahn und gab Handzeichen, um den Bus zum Anhalten zu veranlassen.

Der Fahrer öffnete die Tür und fragte: „Was gibt's Xaver?“ „Grüß dich, Anton. Du kennst doch Gott und die Welt. Ich bräuch' halt dringend noch zwei Hopfenpflücker. Weißt vielleicht jemanden, der noch keinen Bauern hat?“

„Da hast aber Sauglück. Schau her, hier vorn sitzen zwei Madln, die hab ich extra für dich mitgebracht.“ Die beiden nahmen ihre Kofferchen und bedankten sich bei Anton, während sie ausstiegen. Er rief ihnen nach: „Mit dem Xaver könnt ihr unbesorgt mitgehen. Der ist ein anständiger Kerl.“

Nicht weit von der Milchbank hatte der Hopfenbauer seinen Traktor geparkt. Die Koffer der beiden „Weltreisenden“ lud er hinten auf den Hänger, und sie selbst, recht schmale Gestalten, quetschten sich auf die Sitzbank, die sich links vom Fahrersitz befand. Während der kurzen Fahrt erkundigte sich der Xaver nach ihren Vornamen, wo sie herkämen und ob sie schon mal Hopfen gepupft hätten.

Wenig später betrat er mit ihnen die heimische Küche, wo die Bäuerin gerade dabei war, den Tisch fürs Nachtessen zu decken. „Da, schau her, Zenta, wen ich mitgebracht hab!“, präsentierte er voller Stolz die Dirndln. Interessiert schaute sie die beiden an. „Doch nicht etwa Hopfenpflückerinnen?“ „Genau. Die Resi und die Hanni hat uns der Himmel geschickt, oder genauer gesagt, der Anton, der Busfahrer.“

Die Bäuerin ließ sich die Hände der Mädchen zeigen. „Ist recht, Xaver. Diese Hände sind an Arbeit gewöhnt. Wisst's“, erklärte sie den beiden, „feine Stadtdamen, die noch nie ein Arbeitsgerät in der Hand gehalten haben, können wir nicht brauchen.“

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



ZUM WELT-ALZHEIMERTAG AM 21. SEPTEMBER

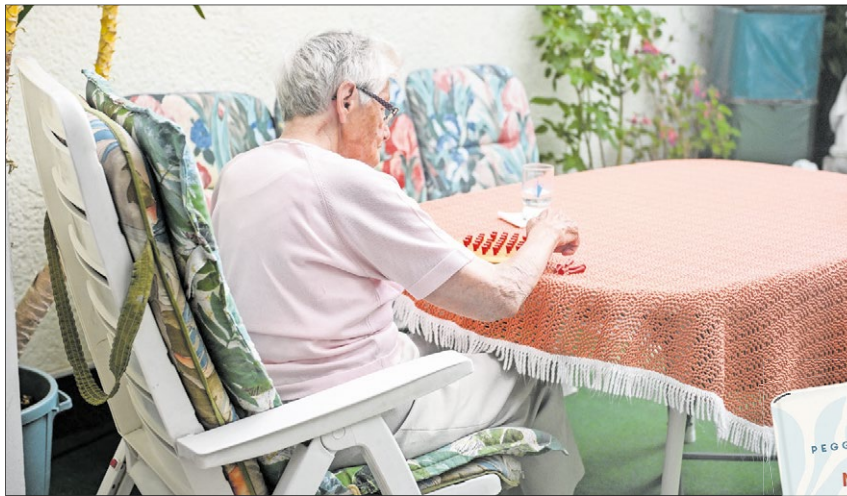
Miteinander Schönes erleben

Wenn die eigenen Eltern alt werden: Anregungen für einen guten Umgang damit

Die Veränderungen beginnen meist schleichend, man möchte sie kaum wahrnehmen. Wenn die eigenen Eltern älter werden, beginnt allmählich ein schmerzlicher Prozess des Abschiednehmens. Peggy Elfmann musste – wie viele Millionen Menschen – erleben, dass ihre Eltern älter und hilfsbedürftiger wurden. Darüber, was sie aus dieser belastenden Lebensphase gelernt hat, schreibt sie in ihrem Buch „Meine Eltern werden alt“.

Ganz lebensnah nähert sich Elfmann darin dem Thema an. Wie bei so vielen Angehörigen habe sich auch bei ihr das Kümmeren um Alltagsdinge und Pflegen leise und langsam in ihr Leben geschlichen. Gerade deshalb plädiert die Journalistin dafür, sich rechtzeitig – ohne Druck und Zugzwang – mit den Wünschen und Bedürfnissen von Eltern auseinanderzusetzen, „eben weil noch Zeit ist“.

Aus eigener Erfahrung weiß sie: „Über unsere älter werdenden Eltern und das Pflegen fangen wir meist erst dann an zu reden, wenn wir längst mittendrin stecken“, wenn Herausforderungen unübersehbar seien. Zugleich sei das Thema Pflege zu komplex und zu groß, um in einem einzigen Gespräch geklärt werden zu können.



▲ Wenn die Eltern alt werden, beginnt ein schmerzlicher Prozess des Abschiednehmens. Autorin Peggy Elfmann plädiert dafür, sich frühzeitig mit ihren Wünschen und Bedürfnissen auseinanderzusetzen. Foto: KNA

Elfmann, deren Mutter an Alzheimer erkrankte, räumt ein, selbst den richtigen Zeitpunkt für solche Gespräche verpasst zu haben. Nicht miteinander zu sprechen, halte Veränderungen aber nicht auf, sondern mache den Umgang mit ihnen nur schwerer.

Als die Diagnose kam, war es für das Reden zu spät und vieles im Unklaren. „Ich wollte für meine Mama da sein und hatte gleichzeitig große Angst, sie zu verlieren. Wie hätte ich da über Pflegeheime sprechen können? Viel zu groß war meine Sorge, sie könnte denken, ich würde sie

abschieben und mich nicht kümmern wollen. Nichts lag mir ferner als das.“

Wie kann man dem Thema, das wie ein Elefant im Raum steht, also seine Schwere nehmen? Indem man sich schon sehr früh um eine gute Verbindung mit den Eltern kümmert und sich für sie und ihre Leben interessiert, findet Elfmann – also lange bevor diese gebrechlich und vergesslich werden.

Elfmann hat festgestellt, dass sie als Erwachsene mit eigenem Leben viel zu wenig von deren Lebenswelt und ihrem Alltag wusste; welche

Pläne und Ziele sie für die letzten Lebensjahre hatten, wo sie sich gerne aufhielten, welche Menschen ihnen wichtig waren, welche Musik sie liebten. Miteinander schöne Dinge zu erleben – etwa gemeinsam zu kochen, Lieblingsmusik zusammenzustellen, eine Kiste mit Herzensgegenständen zusammenzutragen, sich zu den Lieblingsorten der Eltern führen zu lassen – Sorge nebenbei auch für gemeinsame Glücksmomente.

Auf solch einer guten emotionalen Basis sei es dann später auch einfacher, gemeinsam praktische Dinge anzugehen – etwa das Entfernen von Stolperfallen, einen barrierefreien Badumbau oder einen kritischen

Blick auf die Fahrtauglichkeit. Auch Themen, die ans Eingemachte gehen – Vollmachten, Patientenverfügung oder Wünsche für das Lebensende – könnten dann leichter angesprochen werden.

Angelika Prauß/KNA



Information

Das Buch „Meine Eltern werden alt. 50 Ideen für ein gutes Miteinander“ (ISBN: 978-3-446-28137-0) ist im Hanser Verlag erschienen.

Tipps für ein gutes Miteinander

Pflegebedürftigkeit der alten Eltern, ein möglicher Umzug ins Seniorenheim, die Wünsche für das Lebensende – solche Themen werden in Familien oft zu spät oder gar nicht angesprochen. Autorin Peggy Elfmann hat eine „Schatztruhe mit 50 Ideen“ für ein gutes Miteinander zusammengestellt. Ein paar Anregungen daraus:

• **Von eigenen Bedürfnissen und Wünschen sprechen:** Statt von alten Eltern bei Gesprächen sofort fertige Antworten und Lösungen zu erwarten, rät Elfmann, immer wieder eigene Vorstellungen zum Leben im Alter und Pflegebedürftigkeit einfließen zu lassen. Solch eine Brücke könne älteren Menschen helfen, über ihre eigenen Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche in der letzten Lebensphase zu sprechen.

• **Die richtigen Fragen stellen:**

Um mit den Eltern in ein gutes Gespräch zu kommen, ist Offenheit und Neugier wichtig. Fragen wie „Wie geht es dir wirklich?“ oder „Was würde dir helfen?“, können dabei helfen. Statt gleich Ratschläge zu geben oder in Aktionismus zu verfallen, sei Zuhören angesagt.

• **Die Eltern um Rat fragen:** Niemand möchte bevormundet werden. Ältere Menschen verfügen über großes Lebenswissen. Wenn sie dies mit ihren erwachsenen Kindern teilen können, fühlen sie sich geschätzt und gesehen.

• **Mamas und Papas Lieblingsorte erkunden:** Wer sich von seinen Eltern bei einer Stadt- oder Dorfführung deren Lieblingsplätze zeigen lässt, erlebt nicht nur eine schöne gemeinsame Aktivität. Dadurch bekomme man auch ein Gefühl dafür, was den Eltern wichtig sei und was sie gar nicht mögen,

wie und mit wem sie ihre Zeit verbringen.

• **„Herzensgegenstände“ sammeln:** Das Foto von der ersten Liebe, die Muschel aus dem geliebten Nordseeurlaub, die Porzellanfigur, die an den früheren Hund erinnert – wer solche Dinge mit Mutter und Vater in eine besondere Kiste packt, erfährt Berührendes aus ihrem Leben. Nebenbei entsteht ein Erinnerungsfundus, der hilfreich sein kann, wenn ein Elternteil an Demenz erkranken sollte.

• **Erinnerungen festhalten:** Über die Sorge um älter werdende Eltern sollte bewusst Zeit für schöne Momente – ein gemeinsamer Ausflug, das Kaffeetrinken im Lieblingscafé, ein Konzertbesuch – eingeplant werden. Diese kann man auf kleinen Zetteln festhalten und in einem Marmeladenglas sammeln. Es verändere den Blick auf

Defizite betagter Menschen, wenn man feststelle: „Nichts ist nur schwarz, sondern da sind auch hellere Momente, und die können Mut machen.“

• **Einen Haushalts-Check durchführen:** Kommen die Eltern noch mit Stufen und Treppen zurecht? Können sie sich im Dunkeln zurechtfinden? Sind Küche und Bad so gestaltet, dass sie gut ohne fremde Hilfe zurechtkommen? Ein gemeinsamer Rundgang verhilft zu Klarheit und zeigt mögliche Schwachstellen auf.

• **Selbstfürsorge:** In belastenden Zeiten spielt Selbstfürsorge eine große Rolle. Elfmann empfiehlt unter anderem eine kleine Übung: den Lauf der Wolken beobachten. Dies beruhige die Atmung und trage zu innerer Ruhe bei. Noch effektiver: „die Sorgen auf Wolken zu setzen und zu beobachten, wie sie davonziehen.“ KNA

Bunte Blüten im Herbstgarten

Naturnahe Pflanztipps: Wer jetzt Knollen steckt, bringt Farbe in die dunkle Zeit

Mit dem Herbst beginnt das große Welken. Die meisten Blumen sind zum Jahresende wenigstens optisch dahin. Allerdings gibt es Ausnahmen, die mit ihrer Blütenpracht bunte Akzente gegen die Farblosigkeit setzen. Wer die genießen will, der muss jetzt handeln.

Denn damit Spätblüher bald im Garten knospen können, brauchen ihre Knollen und Zwiebeln zeitnah einen Platz in der Erde. Es gibt sie deshalb aktuell als Saisonware in gut sortierten Gärtnereien zu kaufen. Nun heißt es zuschlagen – oder ein Jahr lang auf die nächste Gelegenheit warten.

Ein Spätblüher ist etwa die Herbstzeitlose. Sie besticht vom Hochsommer bis zum Oktober durch rosa- bis pinkfarbene Blüten, die stark an Krokusse erinnern. Dennoch sind sie nicht verwandt. Die Herbstzeitlose zählt botanisch zur Ordnung der Lilienartigen, Krokusse zu den Spargelartigen.

„Nackte Jungfer“

Die Herbstzeitlose zeigt auch ein ganz anderes Wuchsverhalten: Ihre Blätter erscheinen erst im Frühjahr nach der Blüte, was der Blume im Volksmund den Namen „Nackte Jungfer“ eingebracht hat. Ebenfalls erst nach dem Blühen schlagen noch uneingepflanzte Knollen Wurzeln. Deshalb kann man die Pflanze zunächst auch trocken in Gläsern halten und bestaunen, wie ein scheinbar toter Klumpen in größte Anmut übergeht. Nach der Blüte müssen die Knollen dann rasch eingepflanzt werden, um Nährstoffe aus dem Boden ziehen zu können.



▲ Der Safran-Krokus ist nicht nur bei Insekten beliebt: Aus seinen typischen Fäden wird das teuerste Gewürz der Welt gewonnen.



▲ Die überaus giftigen Herbstzeitlosen sehen Krokussen zum Verwechseln ähnlich – sind aber nicht verwandt.

Als heimische Wildpflanze eignet sich die Herbstzeitlose bestens für naturnahe Gärten. Sie gilt als gute Bienenweide. Doch Obacht: Die Blume ist überaus giftig. Schon fünf Gramm ihrer Samen können einen Menschen töten.

Wenigstens zum Teil essbar ist hingegen der Safran-Krokus, ebenfalls ein Knollengewächs, das jetzt eingegraben werden kann. Seine Blüten erscheinen von September bis November in blassem Lila. Aus ihnen ragen orange-rote Fäden. Daraus wird das teuerste Gewürz der Welt gewonnen, das die Pflanze im Namen trägt. Man kann es auch im eigenen Garten ernten, allerdings nicht sofort verwenden. Safranfäden müssen erst trocknen und dann monatelang lagern, um ihr Aroma zu entfalten.

Aus südlichen Gefilden

Der Safran-Krokus ist in Deutschland ursprünglich nicht zu Hause, sondern stammt aus dem Mittelmeerraum und Asien. Gleichwohl gilt die Art als Nährquelle für Insekten.

Während die Herbstzeitlose gern in feuchteren Wiesen auf lehmigen Böden wächst, mag es der Safran-Krokus eher trockener und sandiger. Beide Arten gelten als winterhart.

Beim Safran-Krokus ist es wegen seiner südlichen Herkunft jedoch ratsam, das wintergrüne Laub bei strengen Frösten abzudecken, etwa mit Reisig. Dasselbe gilt für weitere Spätblüher aus dem Mittelmeergebiet, etwa den Herbst-Goldbecher. Dieser ist zwar kein echter Krokus, aber mit der Gattung verwandt und sieht auch so aus.

Wie der Krokus ist auch das Schneeglöckchen ein Sinnbild des Frühlings. Doch wie beim Krokus gibt es auch in der weiß-grün blühenden Schneeglöckchen-Gattung Arten, die aus der Reihe tanzen.

Das in Deutschland heimische Kleine Schneeglöckchen „läutet“ von Februar bis April. Es hat aber Verwandte aus Süd- und Osteuropa sowie Vorderasien, die schon im Oktober loslegen: etwa das Königin-Olga-Schneeglöckchen, auch Herbst-Schneeglöckchen genannt.

Ungefüllte Blüten

Wer naturnah gärtnern möchte, dem sei geraten, keine der im Handel häufig angebotenen gefüllten Schneeglöckchen-Züchtungen zu erstehen. Dabei geht es um die Blüten: Sind sie ungefüllt, haben sie frei zugängliche Staubgefäße, so dass Insekten Futter finden. Gefüllte Blüten dienen allein der optischen Opulenz. Ungefüllt sind alle Schneeglöckchen-Arten bei Insekten als Nektartankstelle in der blütenarmen Zeit beliebt. Menschen sollten indes Abstand halten, die Pflanzen sind leicht giftig. Schneeglöckchen mögen humosen, eher etwas feuchten Boden.

Alle der genannten Pflanzen neigen an passenden Standorten zum Verwildern. Über die Jahre können sich so eindrucksvolle Blütenteppiche bilden, die jeden Herbst ein bisschen größer werden.

Christopher Beschnitt/KNA



▲ Das Schneeglöckchen gilt als typische Frühlingsblume. Manche Arten blühen aber im Herbst. Fotos: gem

ZUR PAPSTREISE VOM 26. BIS 29. SEPTEMBER

Ein Wahrzeichen, das keines ist

In Brüssel wartet das größte Art-déco-Gebäude der Welt auf Papst Franziskus

BRÜSSEL (KNA) – Sie ist eine Kirche der Superlative und ein Wahrzeichen Brüssels. Doch wirklich geliebt wird die Basilika auf dem Koekelberg nicht. Riesig und kühl, hat sie ihre Bestimmung als Nationalkirche der Belgier nie gefunden.

Sie ist das größte Gebäude im Art-déco-Stil weltweit – und flächenmäßig die fünftgrößte klassische Kirche der Welt nach dem Petersdom in Rom, der Marienbasilika von Yamoussoukro in der Elfenbeinküste, der St. Paul's Cathedral in London und der Kathedrale von Florenz. Doch so richtig warm geworden sind die Belgier mit ihrer Nationalbasilika auf dem Brüsseler Koekelberg nie. Daran hat seit ihrer späten Fertigstellung 1970 nicht viel geändert.

An Pathos jedenfalls hat es in den Jahrzehnten der Errichtung nicht gefehlt – eher an Begeisterung und einer echten Bestimmung. Der Bauherr, König Leopold II. (1865 bis 1909), ging nicht nur als „Schlichter des Kongo“ in die Geschichte ein, den er unter hohen Opfern der dortigen Bevölkerung als seinen „Privatbesitz“ wirtschaftlich ausbeuten ließ. Seine so gewonnenen Reichtümer steckte er zu großen Teilen in eine regelrechte Bauwut, mit der er seine Hauptstadt Brüssel zu einem zweiten Paris machen wollte. Die großen Boulevards in Ober- und Unterstadt, der Jubelpark mit seinem Triumphbogen und viele weitere Repräsentationsbauten zeugen davon.

Als Pantheon geplant

Auf dem Koekelberg im Nordwesten Brüssels stand damals nichts als eine historische Windmühle aus dem 16. Jahrhundert. Zum 75. Jahrestag der staatlichen Unabhängigkeit 1905 wollte Leopold dort ein Pantheon für die berühmten Belgier errichten lassen. Doch in der Bevölkerung stieß das Projekt auf wenig Zustimmung. Ein Besuch in Paris 1902 begeisterte den König dann für Frankreichs schneeweiße Nationalbasilika Sacré-Cœur auf dem Montmartre-Hügel, die – der Frömmigkeit der Zeit folgend – dem Heiligsten Herzen Jesu geweiht war.

Eine Nationalkirche also. Eine riesige und perfekte neugotische Kathedrale gab Leopold bei dem Ar-



▲ Die Nationalbasilika des Heiligsten Herzens Jesu auf dem Brüsseler Koekelberg.

Foto: KNA

chitekten Pierre Langerock in Auftrag – und legte im Oktober 1905 selbst noch den Grundstein. Doch mehr als die Ausschachtung und einige Fundamente waren noch nicht fertig, als der König 1909 starb und der Erste Weltkrieg die Arbeiten zum Stillstand brachte.

1920 wurde der flämische Architekt Albert Van Huffel aus Gent mit einer Neuplanung beauftragt, vor allem, um die horrenden Baukosten zu verringern. Van Huffel entschied sich für einen Ziegelbau im damals zeitgemäßen Art-déco-Stil mit kubischen und zackigen Elementen. Zehn Kapellen sollte Belgiens Nationalkirche haben: für jede der neun Provinzen des Landes – plus den Kongo.

Zum 30. Jahrestag der Grundsteinlegung fand – mit Sondergenehmigung von Papst Pius XI. – eine provisorische Weihe des Torsos an den Frieden statt. Ein weiterer Weltkrieg und stete Finanzierungsnot standen vor einer zweiten, pompösen Weihe im Jahr 1951. Sie dauerte zwei Tage, weil angesichts

der Riesenhaftigkeit des Gebäudes nicht alle Wände an einem Tag mit Weihwasser besprengt werden konnten.

Frömmigkeitsarchitektur

Erst 1969/70, in ideologisch schwierigen Fahrwassern, war die National- und Friedensbasilika zum Heiligsten Herzen Jesu endgültig vollendet. Als ultimatives Fest der Fertigstellung wurde das 25. Amtsjubiläum des Brüsseler Kardinals Leo Suenens (1904 bis 1996) festgesetzt – der freilich einer der liberalsten Kirchenvertreter beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) gewesen und nicht gerade als Freund pompöser Frömmigkeitsarchitektur bekannt war.

Und eigentlich steht sie bis heute so da: preisgekrönt für ihren außergewöhnlichen Stil, multifunktional mit zwei eingebauten Museen, Touristeninfo und Ausstellungsräumen für Kulturveranstaltungen – aber doch bei aller Würde recht abweisend und abseits des städtischen

Geschehens. Das matte Gelb, Beige und Sandbraun des mit glasierter Tonerde (Terrakotta) verkleideten Innenraums tragen zur eher unterkühlten Atmosphäre bei.

Die Kuppel ist 93 Meter hoch, die Außenmauern 164 Meter lang, das Hauptschiff 141 Meter lang, bei 107 Meter Breite im Querschiff; die Panoraplatzform bietet einen schicken Ausblick auf Belgiens Hauptstadt und das Umland – soweit die technischen Daten. Ansonsten ist die Koekelberg-Basilika Pfarrkirche für vier Stadtbezirke – und ein gigantischer, stiller Gebetsort für den Frieden. Nicht, dass das wenig wäre.

Alexander Brüggemann

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Michael Douglas vor Kurzem beim 50. American Film Festival.

Vor 80 Jahren

Aus dem Schatten getreten

Michael Douglas übertraf die Erfolge seines Vaters Kirk

„Ich glaube, das innere Kind bleibt immer bestehen. Nur leider ändert sich die Außenverkleidung dramatisch“, sagte Michael Douglas über das Älterwerden. Heute einer der prominentesten Charakterdarsteller Hollywoods, kämpfte er lange Zeit damit, aus dem Schatten seines übermächtigen Vaters herauszutreten.

Am 25. September 1944 wurde Michael Douglas, ältester Sohn des Schauspielerehepaars Kirk Douglas und Diana Dill, als Michael Issurovitch Demsky in New Brunswick (New Jersey) geboren. Vater Kirk legte ab 1949 einen rasanten Aufstieg zu einem der Superstars des Kinos hin, glänzte etwa in „Vincent van Gogh“ oder „Spartacus“. Doch die Ehe mit Diana Dill scheiterte. Um Michael und seinen jüngeren Bruder Joel vor dem Starrummel zu schützen, nahm die Mutter die beiden mit zurück nach New York, wo sie weitgehend ohne ihren berühmten Vater aufwuchsen. Zunächst wollte Michael keinesfalls Schauspieler werden. Andererseits nahm er Komparsenjobs, die ihm sein Vater beschaffte, gerne an. Als er an der Universität ein Hauptfach wählen musste, studierte er Theater – trotz schrecklichen Lampenfiebers. Eher zufällig ergab sich eine Rolle als unerfahrener Inspektor Steve Heller in der Fernsehserie „Die Straßen von San Francisco“ (1972 bis 1976), was ihm die ersten drei Emmys einbrachte. Wie schon in der Serie wurde Hollywoodveteran Karl Malden zu Michaels Mentor, der ihm viel über die Arbeit vor und hinter der Kamera beibrachte. Tatsächlich machte sich Michael nun als Produzent an ein Projekt, das sein

Vater als Rechteinhaber jahrelang vergeblich zu verfilmen versucht hatte: Für „Ein flog über das Kuckucksnest“ rekrutierte er Jack Nicholson und Miloš Forman. Wo der Vater scheiterte, hatte der Sohn Erfolg: Der Streifen gewann die fünf wichtigsten Oscars, einer war für Michael Douglas selbst.

Seine nächste Produktion, der Atom-Thriller „Das China Syndrom“ (1979), in dem er neben Jack Lemmon und Jane Fonda eine Nebenrolle übernahm, wurde nur zwei Wochen nach der Premiere zur Realität, als sich im AKW Three Mile Island eine Kernschmelze ereignete. Fürs Erste hatte Douglas genug von Problemfilmen. 1984 stieg er mit „Auf der Jagd nach dem grünen Diamanten“ ins Abenteuer-Komödien-Fach ein. 1988 verhalf ihm Oliver Stones „Wall Street“ zu einer Glanzrolle: Als gieriger Finanzhai Gordon Gekko verdiente sich Douglas einen Schauspiel-Oscar. Er ließ den Schatten seines Vaters endgültig hinter sich.

Nicht zu vergessen seine Rollen in zahlreichen knallharten Thrillern und Krimis wie „Basic Instinct“ (1992), „Falling Down – ein ganz normaler Tag“ (1993), „The Game“ (1997) oder „Traffic – Macht des Kartells“ (2000). In zweiter Ehe ist er mit der walisischen Schauspielerin Catherine Zeta-Jones verheiratet. Nach einer Krebserkrankung kehrte er mit „Libe-race“ triumphal auf die Leinwand zurück. Zuletzt war er als genialer Physiker in Marvels Ant-Man-Actionfilmen sowie als Verkörperung von Benjamin Franklin zu sehen. Nebenbei ist der überzeugte Demokrat auch politisch aktiv: Er ist UN-Friedensbotschafter und engagiert sich etwa für strengere Schusswaffengesetze und nukleare Abrüstung.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

21. September

Matthäus, Jonas

Eine gezielte Indiskretion machte 1944 den „Morgenthau-Plan“ des US-Finanzministeriums publik. Das entnazifizierte Deutschland sollte nach dem Krieg entmilitarisiert, ein reiner Agrarstaat und „kleingehalten“ werden, indem man es radikal teilen und unter Besatzung stellen sowie die wirtschaftliche Entwicklung behindern wollte. Da Fachleute den Plan ablehnten, distanzierte US-Präsident Franklin D. Roosevelt sich davon.

22. September

Mauritius, Emmeram

Ludwig Schick wird 75. Bis November 2022 war er Erzbischof von Bamberg. Er gründete zwei Stiftungen: die Familienstiftung „Kinderreich“ und die Stiftung „Brot für alle Menschen“.



23. September

Pater Pio

Bruce Springsteen begeht seinen 75. Geburtstag. Dem US-amerikanischen Sänger und Gitarristen gelang mit dem Album „Born to Run“ der Durchbruch. Der Titel „Streets of Philadelphia“ wurde 1994 mit einem Oscar für den besten Filmsong ausgezeichnet.

24. September

Rupert und Virgil

Als „Black Friday“ geht der 24. September 1869 in die Wirtschaftsgeschichte ein: Der erste Schwarze Freitag an der Wall Street war ein durch Goldspekulationen hervorgerufener Börsenkrach. Die Spekulan-

ten James Fisk und Jay Gould hatten versucht, den Goldpreis unter ihre Kontrolle zu bringen. Das führte zum Zusammenbruch des Handels an der New York Stock Exchange.

25. September

Niklaus von Flüe

Auf Initiative von Mildred Scheel (*1931) wurde vor 50 Jahren die „Deutsche Krebshilfe“ gegründet, die sich rein aus Spenden finanziert. Die Gattin des Bundespräsidenten Walter Scheel (1919 bis 1916) legte mit dem Verein, der später zur Stiftung wurde, den Grundstein für die systematische Bekämpfung der Krankheit. Das Motto lautet „Helfen. Forschen. Informieren.“ Mildred Scheel starb 1985 selbst an Krebs.

26. September

Kosmas und Damian

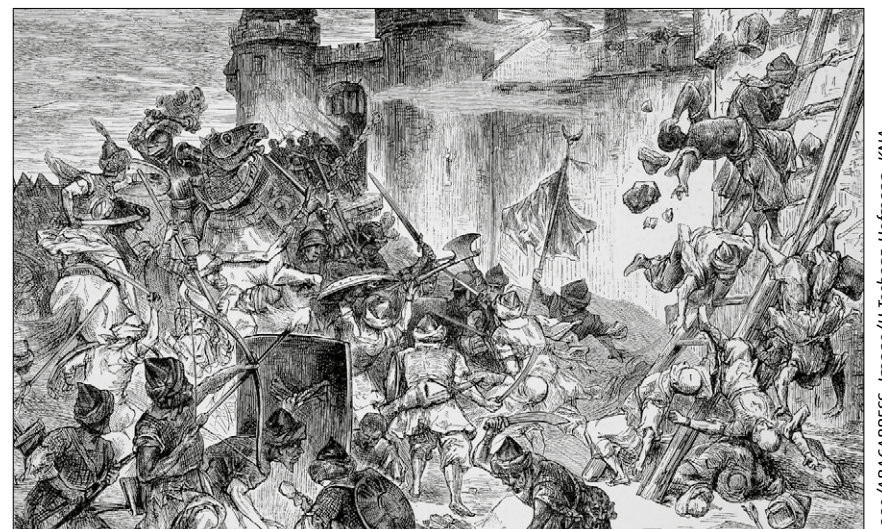
Als letztem Land in Europa wurde 2004 in der Schweiz eine Mutterschaftsversicherung per Volksabstimmung eingeführt. Seit 1945 in der Bundesverfassung verankert, dauerte die Umsetzung Jahrzehnte. Nach der Niederkunft erhält die Mutter eine 14-wöchige Lohnfortzahlung in der Höhe von 80 Prozent ihres Einkommens.

27. September

Vinzenz von Paul

Osmanische Truppen unter dem Kommando von Sultan Süleyman I. dem Prächtigen schlossen 1529 Wien ein, das eine der größten Städte Mitteleuropas war (Foto unten). Die Stadt konnte sich behaupten, Mitte Oktober zogen sich die Türken zurück.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die Belagerung von Wien 1529 – hier eine Darstellung aus dem 19. Jahrhundert – war der erste Versuch des Osmanischen Reichs, die Metropole einzunehmen.

SAMSTAG 21.9.	
▼ Fernsehen	
14.20 Arte:	Sagrada Família. Doku über Antoni Gaudís Meisterwerk.
21.45 Arte:	Windparks im Meer. Chance oder Risiko für die Natur?
▼ Radio	
11.05 DLF:	Gesichter Europas. Im Schatten der Gesellschaft. Armut in Polen.
SONNTAG 22.9.	
▼ Fernsehen	
9.00 ZDF:	37° Leben. Against all Gods. Folge zwei der „Glaubens-WG“.
9.30 ZDF:	Evangelischer Gottesdienst aus Gümligen in der Schweiz.
10.00 Bibel TV:	Heilige Messe aus dem Kölner Dom.
20.15 Sat.1:	Der Marsianer – Rettet Mark Watney. Nach einem Sandsturm wird Astronaut Mark Watney von seinen Kameraden für tot gehalten und auf dem Mars zurückgelassen. Sci-Fi.
▼ Radio	
8.35 DLF:	Am Sonntagmorgen (kath.). Pionier einer geeinten Christenheit. Der Priester Max Josef Metzger vor der Seligsprechung.
11.00 Horeb:	Heilige Messe aus St. Bonifatius in Wiesbaden. Zelebrant: Pfarrer Klaus Nebel.
MONTAG 23.9.	
▼ Fernsehen	
20.15 ARD:	Der Sturm – Tiere bei Blitz und Donner. Wie verhalten sich Wildtiere, wenn es gewittert? Doku.
22.05 BR:	Lebenslinien. Constanze Lindner – ansteckend fröhlich.
▼ Radio	
6.20 DKultur:	Wort zum Tage (kath.). Xenia Frenkel, Berlin. Täglich bis einschließlich Samstag, 28. September.
18.30 Horeb:	Eröffnungsgottesdienst von der Vollversammlung der Bischofskonferenz in Fulda. Zelebrant: Bischof Georg Bätzing.
DIENSTAG 24.9.	
▼ Fernsehen	
19.40 Arte:	Beten am Ballermann. Evangelikale Christen aus Deutschland und der Schweiz missionieren auf Mallorca. Reportage.
22.15 ZDF:	37°. Du fehlst mir! Wenn Kinder trauern.
▼ Radio	
7.30 Horeb:	Heilige Messe von der DBK-Vollversammlung in Fulda. Auch am Mittwoch und Donnerstag.
19.15 DLF:	Das Feature. Paradise On Fire. Leben mit dem Inferno in Kalifornien.
MITTWOCH 25.9.	
▼ Fernsehen	
19.00 BR:	Stationen. Vom Mut, zu vertrauen.
20.15 Arte:	La Vérité – Leben und lügen lassen. Eine Schauspiel-Diva beschreibt in ihren Memoiren ihr fast perfektes Familienleben. Als ihre Tochter anreist, kommen alte Konflikte auf. Drama.
▼ Radio	
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. Kinders, Kinders. Eine Geschichte der Kindheit.
20.10 DLF:	Aus Religion und Gesellschaft. Was wiegt die Seele? Simone Weils Philosophie der Schwerkraft.
DONNERSTAG 26.9.	
▼ Fernsehen	
19.40 Arte:	Eine ehemalige IS-Sklavin kehrt zurück. Reportage.
20.15 Arte:	Die Geschichte des Überlebens. Zweiteilige Doku zu den Fragen: Woher kommen wir und haben wir noch eine Zukunft?
▼ Radio	
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. Dark Academia. Kritik an deutschen Hochschulen und mögliche Gegenwelten des Lernens.
FREITAG 27.9.	
▼ Fernsehen	
11.55 3sat:	Radikale Christen. Doku über die Organische Christus-Generation (OCG), eine fundamentalistische Sekte mit Sympathien für Adolf Hitler.
20.15 ARD:	Kanzlei Liebling Kreuzberg. Die Berliner Kult-Serie aus den 1990ern kehrt als Spielfilm zurück.
▼ Radio	
20.05 DLF:	Feature. Herbergssuche. In den Winterquartieren der Stadtstreicher.
☺ Videotext mit Untertiteln	



Für Sie ausgewählt

Vollkommene gotische Kathedrale

Wahrzeichen, Weltkulturerbe, Bau der Superlative: „Der Kölner Dom“ (Arte, 21.9., 20.15 Uhr) zieht seit dem Mittelalter Menschen in seinen Bann. Seine Fertigstellung dauerte mehr als 600 Jahre. Heute ist er mit jährlich sechs Millionen Besuchern der größte Touristenmagnet Deutschlands. Einst das höchste Gebäude der Welt, ist seine reich verzierte Fassade bis heute unübertroffen. Gotische Baukunst in höchster Vollendung – und ein Spiegel der wechselhaften deutsch-französischen Beziehungen. Gebaut wurde das gotische Gotteshaus als steinernes Reliquiar für den Schrein der Heiligen Drei Könige.

Foto: Leo Adass



Foto: ZDF/Boris Laewen

Die Schatten des 7. Oktober

Der Terroranfall vom 7. Oktober 2023 auf Israel hat eine Spirale der Gewalt ausgelöst. Ein **Arte-Themenabend** (24.9., 20.15 Uhr) rekapituliert, wie es zu dem Massaker kommen konnte, porträtiert die israelischen „Chaosminister“ Itamar Ben Gvir und Bezalel Smotrich und gewährt Einblicke ins „System Hamas“. Zeitgleich zeigt das ZDF die Dokumentation „**Tatort Israel**“ über die Folgen des Terroranfalls.

Komödie über die moderne Arbeitswelt

Die Generationen prallen im Sander Versandhaus aufeinander, als Barbara Lucke (Ulrike Kriener), die Grand Dame des Betriebsrats, abgewählt wird und ausgerechnet in der Abteilung ihres Sohnes Bastian (Tim Oliver Schults) landet. Der will als aufstrebender Abteilungsleiter mit moderner Führung beeindruckt werden und die renitente MML – Mitarbeiterin mit Lebenserfahrung – möglichst schnell wieder loswerden. Die turbulente Mutter-Sohn-Komödie „**Alle nicht ganz dicht**“ (ZDF, 26.9., 20.15 Uhr) ist eine satirische Beschreibung der Arbeitswelt und nimmt die absurden Auswüchse von „new work“ aufs Korn.

Senderinfo
katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv .
K-TV auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org .
Radio Horeb über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org .



Conni feiert Weltkindertag

Der Kindergarten bereitet ein Fest zum Weltkindertag am 20. September vor. Nur schade, dass Connis beste Freundin ausgerechnet jetzt in den Urlaub fährt. Also besucht Conni jeden Tag ein anderes Kind aus ihrer Gruppe. Da sind zum Beispiel Lars und Katja mit ihrer polnischen Oma Lidka, die die besten Kartoffelpuffer mit Apfelmus macht. Bei Jolanda basteln die Kinder mexikanische Piñatas und essen Nachos mit Guacamole. Conni trifft sich auch mit Alena, die Rollstuhlfahrerin ist und ihre Reitleidenschaft teilt. Die zweite Geschichte, „Conni in der Verkehrsschule“, hält viel Wissenswertes über den Straßenverkehr bereit. Die Hörspiele für Kinder ab drei Jahren sind als CD, als Download und im Streaming erhältlich. Weitere Infos unter: www.karussell.de/conni.

Wir verlosen drei CDs. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworts mit seiner Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 25. September

Über das Kikaninchen-Kissen aus Heft Nr. 36 freuen sich: **Regina Herrmann** 82281 Egenhofen, **Simone Kochems** 46149 Oberhausen, **Dieter Völlmer** 96317 Kronach. Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 37 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Geistlicher	▼	▼	französisches Grußwort	spanischer Artikel	▼	dt. Schauspieler, Joachim	3./4. Fall von ‚wir‘	Wind-schatten-seite	harz-reiches Kiefern-holz	▼	Symbol d. Demü-tigung Christi	▼
Entfernung der Bart-haare	▶			▼		letzter Tag des Monats	▶	▼			9	
herr-schaft-lich			Ordens-frau	▶			10		göttlich, sakral		bibli-scher Priester	
▶						innig wün-schen	▶		▼		▼	
			spani-sches Reis-gericht	4								
Baum-teil			Abk.: Vereinte Nationen	▼								
Frau von Adam (Bibel)	▶		▼									
▶												
Stimm-zettel-behälter	Vorname Ravels	byzan-tinische Prin-zessin										
Multipli-kations-zeichen	▶	▼			Ab-sonde-rungs-organ	7		fünfzig Prozent	▼			
▶								Lieb-reiz	▶	8		
nord-amerika-nischer Staat			Weinort an der Ahr	▶		6				Schlan-gen im ‚Dschun-gelbuch‘	▶	
▶												
Glück-wün-schender		5										
			Notarzt-einsatz-fahrzeug (Abk.)	▶			Abk.: Ess-löffel			Not-wendig-keit	▶	
▶			Prin-zessin von Monaco	▶			▼					
Gegner Luthers, † 1543			geistl. Berater, Priester	▶								

DEIKE_1316_SUSZ_24-38

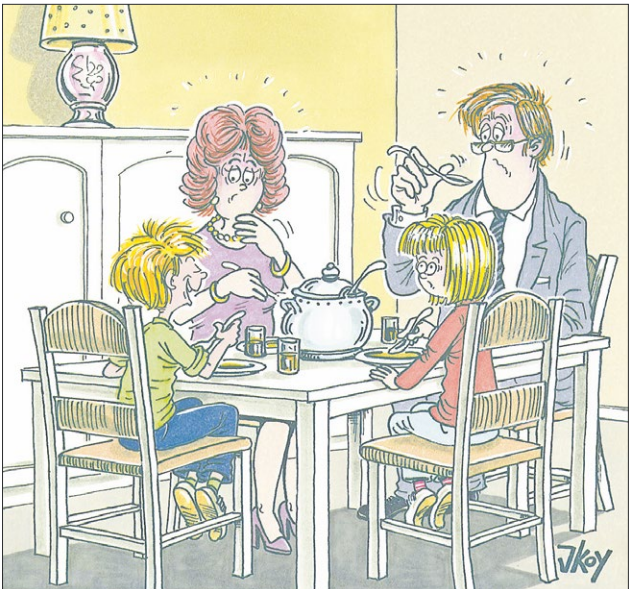
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Heimatort des heiligen Pater Pio
Auflösung aus Heft 37: DRESCHFLEGE

	B			B		F			K	F			
S	C	H	E	R	E		I	L	L	N	E	R	
T	R	U	G		C	A	R	I	T	A	S		
	E	T		A	S	A	N	T		L		L	
	D	A	Y						H	A	L	L	E
B	O	N								L		I	B
		L							B	A	R	D	E
	L	E	O						S	I		N	
F	U	G	E							K	O	K	S
	E	H		E		A			A		R	R	
	B	A	N	K	R	O	T	T		K	A	A	
A	B	B	E		G		L	A	B	E	N	D	
	E	R		R	O	M	A	N	T	I	K		
	N	I	N	A		U	N	D		N		V	
M	A	E	H	N	E		T	E	R	E	S	A	
	U	B		K	A	T	A	M	A	R	A	N	

„Ätsch! Die Pilze in der Suppe sind gar nicht vom Markt ... die habe ich alle im Wald gefunden.“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung Im Zoo

Brigitte Schneider wohnt im Alten- und Pflegeheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau und ist begeisterte Leserin unserer Zeitung. Woche für Woche liest sie ihren vielen Stofftieren daraus vor. Seit einiger Zeit schreibt sie unserer Zeitung, was sie mit ihren Tieren alles erlebt. Die Geschichten sollen die jüngeren Leser anregen, „ihren Alten“ in Senioren- und Pflegeheimen Kuschtiere zu schenken – damit „sie nicht so einsam sind“. Brigitte Schneider ist dankbar, dass sie zusammen eine gute Zeit haben. Zum Beispiel bei einem Zoobesuch per Fernseher ...

Heute sind wir, die elf Kuschtiere und ich, im Zoo unterwegs. Nicht in echt, sondern über das Fernsehen. Teddy, Osterhase, Nelly, Schneeflocke und all die anderen machen große Augen, nun andere, fremde Tiere zu sehen.

Zuerst begegnen wir den Elefanten. Da ist gerade etwas Besonderes los: Ein kleiner Elefant wird nämlich gerade mit Kokosmilch getauft. Das macht ihn so müde, dass er sich gleich wieder ins Heu legt.



Dann treffen wir die Giraffen. Alle stehen zusammen – bis auf eine. Sie kam neu aus dem Ausland, ist sehr scheu und riskiert erstmal nur einen Blick. Beschnuppern hilft, einen ersten Kontakt herzustellen.

Die nette Robbe führt allen ihre Kunststücke vor. Vom Publikum erhält sie dafür viel Applaus und der Wärter belohnt sie mit einem leckeren Hering. Meine Kuschtiere sind ganz aufgeregt. Sie tuscheln und wollen sich später auch an Kunststücken versuchen.

Dann aber schauen Teddy, Osterhase und Co. wieder gebannt auf den Bildschirm. Dort gibt es nämlich wilde Jagdszenen bei den Hyänen. Osterhase versteckt sich im ersten Schreck unter meinem Rock. „Ich habe Angst, dass eine über den Zaun springt!“ Sein Herz schlägt schnell, das spüre ich. „Aber Osterhase“, sage ich. „Die Hyänen können doch nicht über den Zaun springen! Und außerdem geschieht das im Fernseher!“ „Das wirkt so echt“, flüstert er. „Da habe ich das ganz vergessen.“

„Da, die Erdmännchen!“, ruft Julchen und lenkt Osterhase ab. „Sind sie nicht putzig?“ Sie sind eine große Gruppe und einer hält immer Wache. Der Tierpfleger hat ihnen gerade ein Bäumchen mit Weintrauben

und Rosinen ins Gehege gestellt. Da sind sie gleich zur Stelle.

„Schau mal die Vögel“, zupft mich Mäuschen am Ärmel. In der Voliere schüttelt der Pfleger den Kopf: „Die Taube hat ihr Nest am Wasserfall gebaut, statt das zu nehmen, das wir ihr hergerichtet haben. Jetzt könnte ihr Nest ins Wasser fallen!“ Vor der Voliere wird gerade gemäht und die klugen Raben gucken in den Abfallsack. Aber darin ist nur Gras.

Dann sehen wir Schafe, die zum Scheren müssen. Da fällt viel Wolle ab und unser Lämmchen Silvi schaut ganz besorgt an sich herunter und ist wirklich heilfroh, dass es bei uns lebt!

Das Nashorn hat es besser. „Guck mal, es bekommt eine Massage mit feuchtem Lehm am Bauch!“, sagt Nelly. „Das muss gut tun ...“ Und das Nashorn lässt sich alles zumindest geduldig gefallen.

Die Kragenbären gehen auf die Außenanlage und finden gleich die Eimer mit der Kaltschale. Aber was ist das? Sie lecken nur ein bisschen und wenden sich wieder ab. „So was Dummes“, wundert sich Paulchen. „Also mir hätte das sicher gut geschmeckt bei dieser Hitze und ich hätte es gleich geschleckt!“

Die Kattas werden mit Datteln gefüttert und haben sichtlich mehr Appetit. „Das schmeckt, man hört’s“, schmunzelt Schneeflocke. „Und ein Kleines sitzt auf dem Rücken der Mutter“, staunt Teddy. „Wie es sich festhält!“ Die Kuschtiere sind begeistert. Man bekommt richtig Lust, den Tieren öfter mal einen Besuch abzustatten.

Ob die Leser in der Zeitung auch so gern etwas über das Leben von uns Kuschtieren erfahren, wie wir über die Tiere im Zoo?, will Teddy wissen. „Das weiß ich nicht“, sage ich. „Vielleicht schreiben sie es ja mal der Zeitung, wie ihnen die Geschichten gefallen. Wir bekommen ja auch oft Briefe ...“



Fotos: gem. privat

Sudoku

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 37.

3	8			9	5	4		
	6		4	8	1	2		
9	1	4		5	3		7	
			1	8	2	5	4	3
1	2						6	9
	8	5	9	3	6			
5		2	8	7		9	3	
8		7	2	6		4	1	
3	6		5	9				

HÄGAR

DER SCHRECKLICHE
VON DIK BROWNE

ICH MÖCHTE NUN ALLE ERKENNTNIS MEINES LANGEN LEBENS AN DICH WEITERGEBEN, MEIN SOHN.

TJA, VON MIR AUS! DÜRFTE NICHT LANGE DAUERN!

SOHN, ICH HABE DICH HIER AUF DEN HÜGEL DER WEISHEIT GEBETEN, UM DIR DAS GROSSE GEHEIMNIS DES LEBENS ZU VERKÜNDEN ...

EIN GEHEIMNIS, DAS ZU ERGRÜNDEN ICH 75 JAHRE GEBRAUCHT HABE!

ALS ICH NOCH JÜNGER WAR, WAR ICH OFT VERWIRRT ...

... ABER NUN IST MIR ALLES GANZ KLAR!

KOMM NÄHER, MEIN SOHN, DANN FLÜSTERE ICH DIR DAS GEHEIMNIS!

OKAY!

NUN SAG SCHON, PAPS!

WIE LAUTET ES?

„FRAUEN DENKEN ANDERS ALS MÄNNER.“

NA, DAS WIRD ICH MIR AUF JEDEN FALL MERKEN ...

1075

CHRIS BROWNE 8-19

4	8	2	9	1				
	1			4		5	9	
7						1	8	
6	2	8						
					3	8		2
5					9	6		
					4	2	3	5
		3	1		2			9
	4	5				7		8



Hingesehen

Im Schwarzwaldort Glottertal ist ein großer, 700 Jahre alter Münzschatz aufgetaucht. Beim Verlegen einer Erdleitung entdeckten Archäologen im Mai 2024 rund 1600 Silbermünzen (*kleines Bild*) aus dem 14. Jahrhundert, teilte kürzlich das Regierungspräsidium Stuttgart mit. Der Fundort liegt unweit des durch die 1980er-Fernsehserie „Die Schwarzwaldklinik“ bekannten ehemaligen Krankenhauses Glotterbad (*großes Bild*). Die Münzen wurden um das Jahr 1320 in der Erde versteckt, dann aber nicht mehr ausgegraben. „Das ist für Südbaden der größte Münzfund seit dem Fund von Malterdingen im Jahr 1949“, sagte Andreas Haasis-Berner vom Landesdenkmalamt. Die Münzen werden derzeit von Experten untersucht und sollen möglichst bald in einem Museum ausgestellt werden. **KNA**



Fotos: Imago/teutopress, Landesamt für Denkmalpflege

Wirklich wahr

Papst Franziskus kennt sich offenbar mit den Vorzügen eines Glases guten Weins aus. Bei einer Audienz lobte er kürzlich die italienische Region Piemont. „Schönes Land, das Land des guten Weins ... Schönes Land!“, sagte er vor Ordensleuten, deren Gründer aus der Gegend stammt.

Dabei betonte der Papst die gemeinsamen Wurzeln: „Wie Sie wissen, stammt auch meine Familie aus Asti.“ Franziskus wurde in Argentinien geboren, hat aber italie-



nische Vorfahren. Sein Vater Giuseppe Mario Francesco Bergoglio (1908 bis 1959) stammte aus Portacomaro bei Asti, seine Großeltern mütterlicherseits kamen ebenfalls aus Italien nach Argentinien.

Der Papst besuchte Piemont zuletzt 2022 anlässlich des 90. Geburtstags seiner Cousine Carla Rabezzana (*Foto*). Sie verriet damals die Lieblingsweinsorte des Pontifex: der im Piemont häufig angebaute Grignolino.

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

1400

ukrainische Ärzte warten derzeit in Deutschland auf die berufliche Zulassung. Das geht aus einer Umfrage der „Welt am Sonntag“ unter den zuständigen Ämtern in den Bundesländern hervor. Demnach hätten seit Beginn des russischen Angriffskriegs im Februar 2022 mindestens 1674 geflüchtete ukrainische Ärzte einen Antrag auf Approbation gestellt, damit sie in Deutschland praktizieren können. Lediglich 187 Anträge seien bisher bewilligt worden. 1402 befänden sich noch in Bearbeitung.

Die Zahlen basieren auf Rückmeldungen aus 14 Bundesländern, lediglich Bremen und Hessen konnten demnach keine vollständigen Daten liefern. Laut Bericht vergehen zwischen der Antragstellung und der Bewilligung in der Regel 15 Monate bis hin zu drei Jahre. Der Präsident der Deutschen Krankenhausgesellschaft, Gerald Gaß, nannte diese Zahlen hinsichtlich des Fachkräftemangels „verheerend“ **epd**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welcher Heilige gilt als Schutzpatron der Ärzte?

- A. Johannes
- B. Markus
- C. Matthäus
- D. Lukas

2. Wer spielte in der „Schwarzwaldklinik“ den Chefarzt?

- A. Klausjürgen Wussow
- B. Sascha Hehn
- C. Horst Naumann
- D. Christian Kohlund

Lösung: 1. D 2. A

„Beißt man Jesus den Kopf ab?“

Die Erstkommunion kündigt sich an – Ihre Vorbereitung steht derweil im Umbruch

STUTTGART (KNA) – Der Weiße Sonntag ist noch weit weg. Doch schon jetzt laden Pfarreien Kinder zur Erstkommunionvorbereitung ein. Manch ein Theologe will weg von der Vorbereitung eines ganzen Jahrgangs – und dem terminierten großen Fest.

Kinder sind neugierig. Erstkommunionkinder besonders: Wie ist das eigentlich, wenn man das erste Mal die geweihte Hostie zu sich nimmt, in der nach katholischem Glauben Christus gegenwärtig ist? Das wollte ein Junge einmal vom Tübinger Theologen Albert Biesinger wissen – und fragte ihn auf Schwäbisch: „Gell, wenn man in die Hostie oben neibeißt, beißt man doch dem Jesus den Kopf ab? Und wenn man in die Hostie unten neibeißt, beißt man dem Jesus die Fuß’ ab. Wo soll ich denn jetzt neibeissen?“

Biesinger erzählt diese Geschichte im Gespräch mit der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA), um deutlich zu machen, welche einfachen und zugleich komplexen Fragen die Katechese, also die Vorbereitung von Kindern auf die Erstkommunion, aufwerfen kann. „Ich hab’ dem Jungen dann erklärt, dass wir natürlich keine Kannibalen sind, sondern der ‚Leib‘ Christi mehr meint als den Körper Jesu“, sagt Biesinger. In der Hostie sei „nicht der Körper von Jesus drin, sondern seine ganze Liebe und seine Botschaft, dass er uns den Himmel öffnet“.

Weg vom Weißen Sonntag

Bis zum nächsten Weißen Sonntag am 27. April 2025 ist es zwar noch lange hin. Doch der große Tag im Leben katholischer Erstkommunionkinder kündigt sich schon ein halbes Jahr vorher an – meist in den ersten Wochen des neuen Schuljahrs. Dann schreiben die Gemeinden die Kinder der dritten Klasse – beziehungsweise deren Eltern – an und laden sie zur Vorbereitung auf ihre erste Kommunion ein.

Doch die Zahl der Kommunionkinder nimmt von Jahr zu Jahr ab. Und oft wüssten die Seelsorger nur wenig über das religiöse Leben der Kommunionkinder und ihrer Familien, berichtet Dominik Blum, Pfarrbeauftragter in der Katholischen Pfarreiengemeinschaft Artland im Bistum Osnabrück. In einem Gastbeitrag für das Portal katholisch.de hatte er eine Neu-



▲ Ergriffenheit und Überforderung spiegeln sich in dieser Erstkommunikationskulptur von Josep Llimona wider (1897, Museu Nacional d'Art de Catalunya, Barcelona).

ausrichtung gefordert – unter der Überschrift „Es braucht eine radikal individualisierte Erstkommunionkatechese“.

Blum betont: „Wir müssen weg von der Jahrgangskatechese und vom Weißen Sonntag als Termin. Die Kinder gehen zur Erstkommunion, wenn sie es wollen und so weit sind. Wenn wir gefragt werden, helfen wir. Alles andere macht schon längst keinen Sinn mehr.“ Viele der Eltern in Kommunionfamilien hätten inzwischen einen Migrationshintergrund, so Blum: „Sie sprechen nur wenig Deutsch, sind weit davon entfernt, gemeinsam singen zu können oder komplexe ‚Familienbeziehungsbücher‘ mit ihren Kindern durcharbeiten.“

Gemeinschaft zerfällt

Dem widerspricht Biesinger (76), Mitautor gerade solcher Bücher zur Erstkommunionvorbereitung mit QR-Codes für die Kindertreffen und Elternbegleitung: „Eine Individualisierung, dass also Kinder einzeln vorbereitet werden, ohne eine Gruppe Gleichaltriger und ohne

Gemeindebezug, macht doch keinen Sinn.“ Und wenn es kein gemeinsames Erstkommunionfest mehr gäbe? „Die Eltern würden Kopf stehen!“, ist Biesinger überzeugt.

Erstkommunionkatechese sei „desto wirkungsvoller bei Eltern und Kindern, je familienorientierter man vorgeht“. Wie solle zum Beispiel Gemeindebildung möglich sein, „wenn jeder individuell dann, wenn er so weit ist, zur Erstkommunion geht?“ Dann zerfalle die von der Missbrauchskrise ohnehin schon erschütterte Kirchengemeinschaft noch mehr.

Glauben näherbringen

Der emeritierte Professor für Religionspädagogik hat sich jahrzehntelang dafür eingesetzt, wie man Kindern, aber auch Erwachsenen den Glauben auf kreative Weise näherbringen kann. Schmerzt den Theologen der Glaubensschwund in der Gesellschaft nicht ungemein? Albert Biesinger macht eine längere Pause, dann sagt er: „Das ist kein Schmerz, sondern Ärger und Unverständnis.“

Das sei nämlich auch eine von zahlreichen Bistümern in Deutschland zum Teil „selbstverschuldete Entwicklung“. Sie hätten zu lange und oft bis heute auf überkommene und ineffektive Konzepte gesetzt und konsequente Familienkatechese vernachlässigt. Sein Bistum Rottenburg-Stuttgart nimmt Biesinger dabei ausdrücklich aus.

Neufindung der Katechese

Dort wurden zuletzt in einem fast dreijährigen Prozess Leitlinien entwickelt. Die Federführung lag bei Biesingers Nachfolger an der Uni Tübingen, Reinhold Boschki. Darin heißt es: „Katechese heute befindet sich wie alle kirchlichen Strukturen im Umbruch.“ Eine „Neufindung der Katechese“ könne jedoch nur mit den Kindern, ihren Eltern und deren Beziehungspartnern erfolgen. Mit allen müsse man einen Weg gehen, ohne sie zu vereinnahmen oder zu rekrutieren. Auch Biesinger sieht nur die Lösung, „gemeinsam mit den Familien den Weg der Gottesberührung zu suchen“.

Norbert Demuth



Unter den vielen Worten Gottes, die wir jeden Tag in der Messe oder im Stundengebet hören, gibt es immer eines, das besonders für uns bestimmt ist.

Papst Franziskus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 22. September 25. Sonntag im Jahreskreis

Der Menschensohn wird in die Hände von Menschen ausgeliefert und sie werden ihn töten; doch drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen. Aber sie verstanden das Wort nicht, fürchteten sich jedoch, ihn zu fragen. (Mk 9,31f)

Jesus liefert sich bis heute den Menschen aus. Was mache ich mit ihm? Ist er für mich tot – oder hat er mir etwas zu sagen?

Montag, 23. September

Es gibt nichts Verborgenes, das nicht offenbar wird, und nichts Geheimes, das nicht bekannt wird und an den Tag kommt. Gebt also acht, dass ihr richtig zuhört! (Lk 8,17)

Pater Pio, dessen Gedenktag wir heute begehen, konnte die Wundmale an seinen Händen nicht verbergen, wenn er die Heilige Messe feierte. Er war existenziell mit den Leiden Jesu verbunden und hat auf ihn hingewiesen. Worauf höre ich am meisten – auf das Wort Gottes?

Dienstag, 24. September

Er erwiderte: Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln. (Lk 8,21)

Wir hören jeden Tag sehr viel durch die Medien und in den Begegnungen des Alltags. Richte ich mich nach dem, was die meisten Menschen so dahersagen, oder orientiere ich mich am Wort Jesu?

Mittwoch, 25. September

In jener Zeit rief Jesus die Zwölf zu sich und gab ihnen die Kraft und die Vollmacht, alle Dämonen auszutreiben und die Kranken gesund zu machen. Und er sandte sie aus mit dem Auftrag, das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen. (Lk 9,1f)

In den Freikirchen werden Heilungen erlebt und beeindruckt viele Menschen. Glaube ich als katholischer Christ, dass

Jesus heute durch Getaufte Kranke heilen kann, um sein Reich zu verkünden?

Donnerstag, 26. September

Wer ist dann dieser Mann, von dem man mir solche Dinge erzählt? Und er hatte den Wunsch, ihn einmal zu sehen. (Lk 9,9)

Herodes wollte Jesus sehen, weil er von dem Gehörten neugierig geworden war. Habe ich den ehrlichen Wunsch, Jesus zu sehen, wie er wirklich ist? Oder habe ich Angst, er könnte mein gewohntes Leben verändern?

Freitag, 27. September

In jener Zeit, als Jesus in der Einsamkeit betete und die Jünger bei ihm waren, fragte er sie: Für wen halten mich die Leute? Sie antworteten: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elija. (Lk 9,18f)

Vinzenz von Paul, dessen Gedenktag wir heute feiern, hat Jesus für den Messias, Gottes geliebten Sohn, gehalten. Er

hat sich um die armen und kranken Menschen gekümmert und darum, dass Priester eine gute Ausbildung bekommen. Wer ist Jesus für mich und was bin ich bereit, in seinem Namen zu tun?

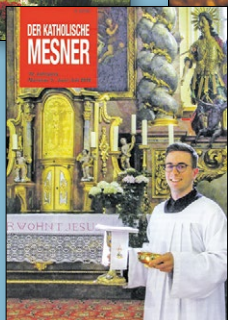
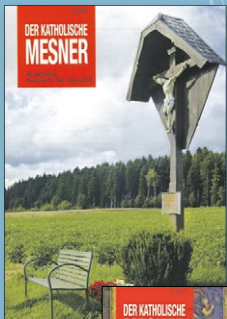
Samstag, 28. September

Alle Leute staunten über das, was Jesus tat; er aber sagte zu seinen Jüngern: Merkt euch genau, was ich jetzt sage: Der Menschensohn wird den Menschen ausgeliefert werden. (Lk 9,43f)

Stecken wir nicht in einer Glaubenskrise und trauen Jesus kaum noch etwas zu? Oder kann ich heute persönlich auch staunen über das, was Jesus sagt und tut? Oder liefere ich im Gespräch mit anderen Jesus ebenso aus wie die Menschen damals?



Schwester M. Petra Grünert ist seit 25 Jahren Franziskanerin von Maria Stern und leitet das Haus St. Hildegard am Dom in Augsburg.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.